

**MAX PLANCK INSTITUTE FOR
SOCIAL ANTHROPOLOGY
WORKING PAPERS**



MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT

Working Paper No. 53

TILO GRÄTZ,
BARBARA MEIER,
MICHAELA PELICAN

ZUR SOZIALEN
KONSTRUKTION VON
FREUNDSCHAFT.
ÜBERLEGUNGEN ZU
EINEM VERNACH-
LÄSSIGTEN THEMA
DER SOZIAL-
ANTHROPOLOGIE

Halle / Saale 2003
ISSN 1615-4568

Max Planck Institute for Social Anthropology, P.O. Box 110351,
06017 Halle / Saale, Phone: +49 (0)345 2927-0, Fax: +49 (0)345 2927-402,
<http://www.eth.mpg.de>, e-mail: workingpaper@eth.mpg.de

**Zur sozialen Konstruktion von Freundschaft.
Überlegungen zu einem vernachlässigten Thema der Sozialanthropologie
(Schwerpunkt Afrika)**

Tilo Grätz¹, Michaela Pelican², Barbara Meier³



Kwatena,
Nord-Benin,
Dezember 2001

Abstract

Dieser Essay versucht, einige Grundzüge der Beschäftigung mit dem Thema Freundschaft in der Sozialanthropologie und in Nachbardisziplinen mit Fokus auf afrikanische Gesellschaften nachzuzeichnen. Dabei wird sowohl auf die Problematik der Begriffsbestimmung, methodologische Fragen als auch auf zentrale Dimensionen von Freundschaft hingewiesen, die es lohnt, zukünftig weiter zu erforschen. Der Beitrag versteht sich zugleich als Einleitung zu einer Reihe von Beiträgen, die empirische Befunde zu diesem Thema diskutieren.

¹ Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, PF 110351, 06017 Halle/Saale, Deutschland, Tel.: 0049-345-2927-124; Fax: 0049-345-2927-102, e-Mail: graetz@eth.mpg.de

² Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, PF 110351, 06017 Halle/Saale, Deutschland, Tel.: 0049-345-2927-125; Fax: 0049-345-2927-102, e-Mail: pelican@eth.mpg.de. Vorübergehend (bis Januar 2004): Michaela Pelican, University of Kent, Department of Anthropology, Canterbury CT2 7NS; Telefon: (0044)-(0)1227-823948; Fax (0044)-(0)1227-8277289; e-Mail: M.Pelican@kent.ac.uk

³ Dr. Barbara Meier, Institut für Ethnologie, Universität Münster, Stadtstraße 21, 48149 Münster. e-Mail: meierb_2000@yahoo.com

English summary

The essay focuses on central dimensions of friendship in anthropology and on related problems of definition and methodology with respect to West African societies.

The paper recalls relevant classical contributions and advances the debates on the relations of friendship to kinship, friendship to patron-client relations and friendship in ritualised and institutionalised structures. Furthermore, it addresses recent studies dealing with friendship against the backgrounds of interethnic relations, migration, politics and urban spaces as well as in relation to gender and age.

Friendship is understood as a cluster of social practices, comprising both emotional and functional aspects and differing in its degree of intimacy. We discuss friendship as a universal feature of social life, embedded in cultural, economical, political and moral contexts, thus varying in its local practices and meanings.

We argue in favour of innovative methodological approaches, addressing both the divergence of analytical terms and emic perceptions as well as the ambivalences of friendship as a precarious social relationship. A social anthropology of friendship should aim at describing and analysing local logics of friendship relations in contemporary African societies. Researchers should follow its dynamics in changing social situations, look at the interplay between individual agency and structural constraints and compare different friendship patterns.

The paper serves as an introduction to the empirically focused contributions by Grätz, Meier and Pelican to the Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers Series No. 53 to 56.

1. Zum Forschungsproblem: Freundschaft, Solidarität und sozialer Wandel

Freundschaftsbeziehungen gehören zu den klassischen aber vernachlässigten Themen in der Sozialanthropologie und Entwicklungssoziologie, die heute zunehmend diskutiert werden. In dieser Einleitung⁴ möchten wir die generelle Problematik von Freundschaft als besondere Sozialbeziehung erörtern, ausgewählte klassische Texte in Erinnerung rufen sowie neuere Arbeiten, vor allem Fallbeispiele aus Westafrika, vorstellen. Abschließend sollen Forschungsperspektiven zu diesem Themenbereich skizziert werden.

Das Thema ‚Freundschaft‘ wurde in der Ethnologie lange gegenüber anderen dominanten Begriffen wie Verwandtschaft, Klientelismus (Spittler 1977) und Netzwerk (Granovetter 1973, Barth 1996, Lang 1997, Schweizer et al. 1998) in den Hintergrund gedrängt (vgl. Beer 1998, Guichard 2002a).⁵ In der Entwicklungssoziologie⁶ wurden Freundschaftsbeziehungen meist nur im Zusammenhang mit Solidarbeziehungen im informellen Sektor behandelt (Kasmann & Körner 1994). Hier wurde – bewusst im Gegensatz zu starren strukturfunktionalistischen Beschreibungen – das Paradigma der Netzwerkbildung als dynamischer Prozess der Erneuerung bzw. Veränderung sozialer Strukturen verwendet. Die Möglichkeit, dass Netzwerke auf Freundschaftsbeziehungen beruhen können, wurde entweder nicht thematisiert oder ohne Nachprüfung vorausgesetzt. Freundschaft und ihre funktionalen Aspekte in sozialen Feldern wurden in einigen Studien zwar erwähnt, jedoch ohne dass konkrete Konstitutionsbedingungen individueller Freundschaften, ihre spezifische Relevanz und multiplen Logiken genauer untersucht worden wären.

Jüngere ethnologische Studien zu diesem Thema beziehen sich selten auf nicht-westliche Gesellschaften (Beer 1998, 2001). Es ist bezeichnend, dass ein Sammelband zu Freundschaft (Bell & Coleman, 1999) nur einen Beitrag über außereuropäische Gesellschaften enthält

⁴ Diese theoretische Einführung ist den empirisch orientierten Beiträgen von Grätz, Meier und Pelican vorangestellt, die nachfolgend unter der Rubrik „Freundschaft in Westafrika“ in den Working Papers des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung Nr. 53 bis 56 erscheinen. Sie gehen auf ein Panel zum Thema „Freundschaft in Afrika“ zurück, das von der Vereinigung der Afrikanisten in Deutschland (VAD) zusammen mit dem Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung am 25. Mai 2002 in Hamburg anlässlich der VAD-Tagung organisiert wurde. Weitere Teilnehmer waren Martine Guichard, Nassirou Bako-Arifari sowie Georg Klute. Wir danken allen Teilnehmern für wertvolle Anregungen. Besonderer Dank geht an Martine Guichard, Günther Schlee, Bettina Mann und Judith Orland, die sich kritisch mit früheren Fassungen dieses Papiers auseinander gesetzt haben.

⁵ In einem Überblick über ethnologische Freundschaftsforschung bemerkt Martine Guichard (2002c), dass die Vernachlässigung des Themas im Fach mit der klassischen Fokussierung auf soziale Institutionen und stark formalisierte Beziehungen zusammenhängt sowie mit einer allgemeinen Unterschätzung des multiplexen Charakters von Sozialbeziehungen einhergeht. Freundschaft und Verwandtschaft wurden vorwiegend als sich ausschließende Kategorien betrachtet.

⁶ Die verschiedenen Disziplinen (Verhaltenswissenschaften, Philosophie, Psychologie, Soziologie und Ethnologie) haben aufgrund ihrer Fachgeschichte und verschiedenen empirischen Felder äußerst unterschiedliche Sichtweisen auf Freundschaft.

(Aguilar 1999). Hier gilt es, die theoretische Debatte weiterzuführen und mit neuen empirischen Befunden zu ergänzen.

Wir gehen davon aus, dass Freundschaft generell ein universales, nicht nur auf eine bestimmte Gesellschaftsform beschränktes Phänomen ist, das in seiner Form und Bedeutung jedoch lokal bzw. kontextuell verschieden gestaltet sein kann. Unsere Diskussion von Freundschaft als eine besondere Art der Sozialbeziehung wird von folgenden Fragestellungen geleitet:

Entlang welcher Kriterien lassen sich Freundschaftsbeziehungen von anderen sozialen Kategorien unterscheiden? Wie lässt sich Freundschaft in unterschiedlichen kulturellen Kontexten empirisch erforschen und operationalisieren? Wie entstehen Freundschaften, wie werden sie erhalten oder unter welchen Bedingungen zerfallen sie? Welchen Stellenwert haben sie innerhalb eines sozialen Feldes? Tragen sie zwangsläufig zu sozialer Stabilität bei? Wie erwachsen aus individuellen Freundschaften generalisierte Strukturen, Institutionen?

Zunächst wenden wir uns der Problematik der Definition zu. Freundschaft wird in der Soziologie im Allgemeinen als relativ dauerhafte, freiwillig eingegangene, persönliche, zunächst dyadische und jederzeit aufkündbare soziale Beziehung definiert, die von familiären Bindungen getrennt ist (vgl. Berghaus 1988, 1989, Nötzoldt-Linden 1994, 1997, Vowinkel 1995). Diese Begriffsbestimmung ist im Lichte neuerer anthropologischer Diskussionen jedoch inadäquat. Eine Definition, die sowohl die Aspekte der Freiwilligkeit und Reziprozität überbetont als auch die Grenzen zu anderen Kategorien wie Verwandtschaft⁷ und Klientelismus zu eng zieht, ist entsprechend unseren empirischen Befunden problematisch. Sie wird der Pluralität der Formen von Freundschaft nicht gerecht. Freiwilligkeit und Wahlmöglichkeiten sind z.B. oft eingeschränkt, weil es in einem konkreten sozialen Feld nur begrenzte soziale Optionen gibt. In einem erweiterten Verständnis von Reziprozität sollte außerdem die Ebene der kommunikativ-emotionalen Qualität von Freundschaft ihrer funktional-utilitaristischen Seite nicht radikal gegenübergestellt bzw. vorab ausgeschlossen werden.⁸

Der Begriff der Freundschaft muss zudem aus einem zu starren Korsett der engen Unterscheidung zwischen Verwandtschaft und Freundschaft, Patronage und Freundschaft, aber auch ökonomischer Partnerschaft und Freundschaft⁹ befreit werden. Freundschaften sind zunächst dyadische Beziehungen, die durch Gruppenzugehörigkeit, geteilte Normen und Austauschregeln (Eve 2002) bzw. über die Einbeziehung Dritter zu Freundschaftsbünden und

⁷ Das deutsche Wort Freundschaft war in seinem etymologischen Ursprung keineswegs von Verwandtschaft getrennt: auf die indogermanische Wurzel *fri-* gehen gleichermaßen die Begriffe freuen, Friede, Freund und freien (heiraten) zurück. Das verwandte althochdeutsche Wort *frunt* bedeutet aber zugleich Blutsverwandter (Berghaus 1989: 216).

⁸ Paine (1974) und Pitt-Rivers (1973) kritisierten bereits in den siebziger Jahren die Divergenz zwischen moralisch-utilitaristischen und sozial-funktionalistischen Ansätzen in der Anthropologie der Freundschaft. Übergreifende Ansätze sind noch immer selten.

⁹ Ähnliches gilt für die Unterscheidung zwischen Freundschaft und Liebe (vgl. Brain 1976).

sozialen Netzen führen können. Oft erwachsen sie aus institutionalisierten Gruppenbeziehungen (z.B. Gastgeber-Gast- und Scherzbeziehungen). Im Unterschied zu Patron-Klient-Beziehungen impliziert Freundschaft meist die Vorstellung der Gleichwertigkeit der Partner¹⁰ sowie der ausgetauschten Leistungen. Der Übergang zwischen diesen Sozialformen ist jedoch fließend. Weiterhin geht es darum, Inhalte, Bedingungen und Grenzen von Freundschaftsbeziehungen zu bestimmen. Freundschaften können zum Beispiel durch Rituale oder religiöse Weihen institutionalisiert und von Alltagsritualen (Grußformen, Trinkrituale, geheime Codes etc.) begleitet werden. Freunde können soziale, politische und ökonomische Mittlerfunktionen in Krisensituationen übernehmen.

Freundschaft kann nicht durch ein Element allein bestimmt werden, sondern sollte als Bündel von Merkmalen und Bedeutungen betrachtet werden. Deren Gewichtung ändert sich situations- und kontextbezogen und in der Entwicklung der jeweiligen Freundschaftsbeziehung (Adams & Allan 1999, Carrier 1999, Lambertz 1999, Pahl 2000). Die besondere Kombination von Intimität, Gegenseitigkeit und Dauerhaftigkeit ebenso wie die zentrale Kategorie des Vertrauens führen zu Unterschieden zwischen Arten von Freundschaften, die einen jeweils unterschiedlichen Grad an Intensität der Austauschbeziehungen aufweisen.

Aus methodologischer Sicht folgt unser Ansatz jenem Blickwinkel, der Freundschaft als ein *cluster* sozialer Praktiken betrachtet (Carrier 1999: 35), wengleich wir natürlich die kognitiv-emotionale Ebene nicht ausblenden wollen. Ideengeschichtliche, philosophische sowie sozialpsychologische Perspektiven, die wir als ebenso relevant erachten, müssen wir aus Platzgründen bewusst vernachlässigen.

Warum wenden wir uns diesem Themenbereich der Ethnologie zu? Die Relevanz von Freundschaft zeigt sich oft in neuen sozialen Kontexten, die z.B. durch Migration, politischen und wirtschaftlichen Wandel geprägt sind und die Reorganisation sozialer Bindungen mit sich bringen (Grätz 2003, Meier 2003). Freundschaftsbeziehungen kommen hier nicht nur als einem Solidarverhältnis Bedeutung zu. Individuelle und kollektive Freundschaften ermöglichen es, Situationen des Umbruchs, der Neuorientierung, oder der Unsicherheit auch emotional und kognitiv zu bewältigen. Mit dem Verweis auf Freundschaft wird dabei entweder an vorhandene Verhaltensmuster angeknüpft oder ein neuer sozialer Sinn gestiftet.

Freundschaften sind soziales Kapital (Bourdieu 1983, Coleman 1988, Putnam 1993, Widmer & Mundt 1998). Sie können informelle Solidarität innerhalb spezifischer ökonomischer und sozialer Austauschsphären (Piot 1991; siehe unten) mit einem geringen Institutionalierungsgrad fördern. Formelle Reziprozitätsbeziehungen sind an Institutionen

¹⁰ Aus praktischen Gründen verwenden wir jeweils nur die männliche Form. Wenn nicht ausdrücklich vermerkt, sind damit jedoch beide Geschlechter gemeint.

gebunden, welche diese entweder konstituieren oder erzwingen (Elwert 1980). Informelle, generalisierte Reziprozität ist aber nur auf konkrete Personen oder definierbare Gruppen mit Inklusions- und Exklusionskriterien (Schlee & Werner 1996) bezogen, wozu Freunde und Freundeskreise gehören können.

Dies mag als erste Annäherung an den Begriff gelten, der grundsätzlich einer Neubestimmung entlang neuer theoretischer und methodischer Perspektiven und in Bezug zu anderen Formen von Sozialbeziehungen bedarf.

*Freundschaft, Verwandtschaft und Patronage*¹¹

Zunächst ist festzuhalten, dass Freundschaft keinen festen Zustand anzeigt, sondern beständig erneuert werden muss. Zur Konstitution und zum Erhalt von Freundschaftsbeziehungen tragen zusätzliche Elemente wie ihre vielfältige Inszenierung im Alltag bei. Freundschaften können jedoch im Lebensverlauf ihre Intensität verändern, sie können gar brechen (Hays 1985, Matthews 1986, Dickens & Perlman 1981, Blieszner & Adam 1992, Allan 1994, Paine 1999, Lambertz 1999).

Wie lassen sich nun Freundschaftsbeziehungen von anderen sozialen Beziehungen unterscheiden? Ist eine präzise Definition und Unterscheidung vor allem von Freundschaft und Verwandtschaft und Freundschaft und Patronage überhaupt möglich? Es deutet sich an, dass die letzte Frage eher verneint werden muss.

Bereits seit den fünfziger Jahren bemühten sich Sozialwissenschaftler wie Shmuel Eisenstadt (1956), Eric Wolf (1966), Robert Paine (1974) und Cora du Bois (1974), verschiedene Kategorien von Freundschaft, Partnerschaft und Patronage zu differenzieren. Die Art der Unterscheidungen hängt von der Auswahl der Kriterien (z.B. Freiwilligkeit, Institutionalisierung, ausgetauschte Güter) ab. Eisenstadt und Ronigers (1999) Unterscheidung zwischen stärker und geringer institutionalisierten Bindungen, die aus vielen Beispielen klassischer Ethnographien herausgearbeitet wird, ist nach wie vor relevant.

Dasselbe gilt für den Verweis auf die Bedeutung von Vertrauen (*confidence*)¹² als zentrale

¹¹ Wertvolle Anregungen zu diesem Abschnitt verdanken wir Martine Guichard.

¹² Wir verweisen auf die englische Unterscheidung von *trust* und *confidence*. *Confidence* bezeichnet nach Adam Seligman (1997) ein allgemeines Vertrauen in das soziale System, geteilte Normen, Institutionen und Rollen, während *trust* immer das Vertrauen in bestimmte Personen bezeichnet. Seligman bezeichnet *confidence* als die Erwartung, dass ein Individuum die ihm zugeschriebene Rolle erfüllt. *Trust* kommt ins Spiel, wenn Akteure multiple und oft widersprüchliche Rollen erfüllen müssen. *Trust* bezieht sich somit auf das Vertrauen, dass Akteure trotz dieser Widersprüche ihren Verpflichtungen nachkommen und ihre Prinzipien nicht aufgeben. Persönliches Vertrauen ist ein wichtiger Parameter von Freundschaft, der sie von generalisierter Solidarität absetzt. Wenn hier auf Seligman verwiesen wird, so soll aber auch angemerkt werden, dass wir seine modernisierungstheoretische Differenzierung zwischen *trust* als typisch für vormoderne Gesellschaften und *confidence* für moderne westliche Gesellschaften nicht teilen: beide Formen existieren parallel.

Kategorie für die Entstehung und den Erhalt von Freundschaften. Die Versuche einer klaren Trennung von Verwandtschaft und Freundschaft sowie Klientelismus und Freundschaft halten unseres Erachtens jedoch empirischen Forschungen nicht immer stand.

Reziprozität gibt es sowohl in Freundschafts- als auch Verwandtschaftsbeziehungen. Wie können folglich die beiden Typen aufgrund dieses Aspektes voneinander getrennt werden? Wie kann man der Überlappung von Verwandtschaft und Freundschaft gerecht werden? Die Opposition Verwandtschaft – Freundschaft ist nicht absolut. So stellt sich grundsätzlich die Frage, ob in Verwandtschaftsbeziehungen Freundschaften nicht enthalten sein können. Aus originären Verwandtschaftsbeziehungen können Bindungen erwachsen, die Charakteristika einer Freundschaft tragen. Zum Beispiel kann ein Vaterbrudersohn zum ‚besten Kumpel‘ werden. Gleiches gilt für den Begriff der Patronage bzw. des Klientelismus sowie für Patenschaften bzw. Pflegeschafftssysteme (siehe unten). Affektive Bindungen können dominieren, auch wenn die Partner in ihrer sozialen Stellung differieren und keine Gleichwertigkeit der ausgetauschten Güter oder Leistungen vorliegt.

Als Arbeitsthese lässt sich behaupten, dass Klientel- und Verwandtschaftsbeziehungen Freundschaft einschließen können, aber nicht müssen bzw. aus Freundschaftsbeziehungen Klientel- und Verwandtschaftsbeziehungen erwachsen können. Der Schwerpunkt einer Beziehung kann sich zugunsten von Verwandtschaft, Klientelismus oder Freundschaft verschieben, auch wenn die emische Definition dem nicht folgt.¹³ Als Beispiel sei hier das patronale Gastgeber-Gast-Verhältnis¹⁴ erwähnt, das eine wichtige Institution der sozialen Integration vor allem in Westafrika darstellt. Nichtverwandte Neuankömmlinge der gleichen ethnischen Gruppe oder Migranten einer fremden Gruppe werden einem Gastgeber im Ort zugewiesen, der ihnen Unterkunft gibt, Ackerland verpachtet oder gegen Ernteanteile überlässt. Der Gastgeber ist erster Ansprechpartner bei Problemen und zugleich verantwortlich für ‚seinen‘ Gast, den er zu normgerechten Verhalten führen soll. Charakter und Form des Gastgeber-Gast-Verhältnisses können sehr unterschiedlich und mitunter konfliktbeladen sein. Bekannt sind vor allem die Institutionen des *gāsoba* bei den Mossi¹⁵, des *maigida* bei den Hausa (Cohen 1965), und des *djaatigi* bei den Fulbe (De Bruijn 2000, Diallo 2000, 2001, Breusers 1999, Breusers et al. 1998). In vielen Fällen wird bei periodischen Migrationen immer der gleiche Gastgeber gewählt. In manchen Regionen werden diese

¹³ Zudem kann Freundschaft in Verwandtschaft münden. Dies zeigt die Studie von Richard Warms über Händler in Mali, die oft befreundete Handelspartner als Schwiegersöhne bevorzugen (Warms 2002).

¹⁴ Diese Institution ist zu unterscheiden von Gastfreundschaft als moralischem Prinzip (vgl. z.B. Cartledge 1993, Konstan 1997 zum griechischen Prinzip der *philoxenia*).

¹⁵ Diese Information basiert auf Forschungen von Tilo Grätz in Burkina Faso.

Beziehungen quasi auf die nachfolgenden Generationen vererbt.¹⁶ Aus dem patronalen Gastgeberverhältnis erwachsen oft engere Bindungen, die mit vielfältigen Austauschbeziehungen wie gegenseitiger Hilfe, gemeinsamer Feldarbeit, Geldleihe und vielem mehr einhergehen und dann als Freundschaft gelten können.¹⁷ Gastgeber-Gast-Beziehungen zwischen Gruppen (z.B. zwischen Lokalbevölkerung und später Zugewanderten) spielen eine große Rolle in neueren Arbeiten über Landrechte und interethnische Beziehungen (Lentz 1999, Chauveau 2002).

Unseres Erachtens ist es nötig, das Verhältnis von Verwandtschaft zu Freundschaft vor allem als empirische Fragestellung zu betrachten und zunächst die Beziehungen von ihrem konkreten Inhalt und der Art der persönlichen Bindung her zu bestimmen. Dabei sollten vielfältige Zugänge gewählt werden, zu denen auch jene der Wirtschaftsanthropologie gehören können. Charles Piot (1991) z.B. bezieht sich in einer Arbeit über Freundschaft bei den Kabre in Nord-Togo auf den von Paul Bohannan (1959) und Barth (1967) eingeführten Ansatz der Austauschsphären. Piot unterscheidet drei Sphären des Gabentausches bei den Kabre: Nahrungsmittel in der allgemeinen Sphäre, Prestigeüter in einer weiteren und Frauen in der exklusivsten Sphäre. Piot sieht die Erweiterung der Austauschsphären in einer individuellen Beziehung parallel zu verschiedenen Stufen einer wachsenden und zunehmend engeren Sozialbeziehung (vgl. Guichard 2000b, 2002c).¹⁸

Eine empirische Annäherung wird aber durch die Divergenz zwischen emischen Kategorien und analytischen Modellen erschwert. So werden Verwandtschaftsbegriffe oft von Informanten auf Nichtverwandte übertragen, um Nähe, Zugehörigkeit und Intimität zu markieren. „*Nous sommes des frères*“ (wir sind Brüder) hört man in Benin (Westafrika) z.B. oft, wenn von nicht-verwandten Migranten der gleichen Herkunftsregion die Rede ist, die zugleich enge Freunde sind. Verwandtschaftsbezeichnungen werden hier quasi synonym für Freundschaft verwendet. Andererseits werden im Falle von Freundschaftsbeziehungen unter

¹⁶ Hier handelt es sich aber trotz allem um eine Beziehung, die ihren Ursprung nie verleugnet und somit immer auch die Distanz des Gastes betont. Oft können erst nachgeborene Generationen gleiche Rechte wie die Einheimischen erwerben.

¹⁷ Nach Beobachtungen von Tilo Grätz in zwei Dörfern der Waaba, Nordbenin, erwuchs aus mindestens einem von zehn Gastgeber-Gast-Beziehungen ein Freundschaftsverhältnis zwischen Einwanderern und Einheimischen. Begünstigend wirkte dabei die Tatsache, dass die entsprechenden Gastgeber selbst zuvor Arbeitsmigranten in anderen Regionen waren, dadurch im Umgang mit zahlreichen Fremden geübt waren und über gute Fremdsprachenkenntnisse verfügten. Als Kriterien für die Bestimmung des Grades des Freundschaftsverhältnisses wurden hier allgemeine Wissensbestände über den anderen, gemeinsame Freizeitgestaltung und Gegenbesuche des Gastgebers im Heimatort des Gastes erfragt. Ebenso wurden Austauschformen wie Geldleihe und die Tatsache, dass keine Miete oder Pacht erhoben wird, als Indizien für eine wachsende soziale Nähe gewertet. In den seltensten Fällen wurden aber Einwanderer der ersten Generation als ‚enge Freunde‘ bezeichnet. Ein engeres Verhältnis fand sich mitunter bei den nachfolgenden Generationen: So wurden in einigen Fällen jüngere Migranten Freunde der Kinder des Gastgebers, mit denen sie auch weite Bereiche des Alltagslebens teilten. Zum Verhältnis zwischen Gastgeber und Gast und Freundschaftsbeziehungen im interethnischen Kontext siehe auch Pelican (2003).

¹⁸ Laut Guichard (2000b, 2002b) können nichtgeteilte Austauschsphären auch als mögliche Basis interethnischer Differenzen und unterschiedlicher emischer Freundschaftsmodelle interpretiert werden.

Verwandten natürlich meist weiterhin die ursprünglichen Verwandtschaftsbezeichnungen verwendet. Auf diese forschungstechnische Problematik der Überlappung von Freundschaft und Verwandtschaft verwies bereits Gulliver (1971). Gulliver sieht freiwillige Beziehungen zwischen Männern bei den Ndendeuli (Tansania) als Freundschaften, die sich von Verwandtschaft unterscheiden. Offenbar gibt es aufgrund der räumlichen Nähe in dieser Gesellschaft jedoch nur wenige, die nicht zugleich Verwandte sind. Somit kann man leicht in ‚methodische Fallen‘ tappen, welche mit der weiten Verbreitung verwandtschaftlicher Termini, beziehungsweise der Reichweite von Verwandtschaftsbeziehungen in demographisch kleinen Gemeinschaften und mit dem theoretischen Gewicht der Verwandtschaftsethnologie in der Analyse nicht-westlicher Gesellschaften zusammenhängt (vgl. auch Guichard 2002a, 2002c). Auch aus diesem Grund ist die (meist wenig empirisch untermauerte) Annahme der geringeren Bedeutung von Freundschaft gegenüber Verwandtschaft in nicht-westlichen Gesellschaften zu kritisieren.

Kritik idealisierender und modernisierungstheoretischer Positionen

Unsere Betrachtung von Freundschaft stellt dichotomisierende soziologische Grundpositionen in Frage.¹⁹ Giddens (1990, 1992) und andere Soziologen gehen von Freundschaft als individueller, nicht-instrumenteller und affektiver Beziehung aus, die erst in modernen westlichen Gesellschaften entstehen kann und Verwandtschaft zunehmend ersetzt. Entsprechend wird behauptet, dass nicht-westliche Gesellschaften vornehmlich von starren sozialen Bindungen und vorgegebenen ökonomischen Strukturen gekennzeichnet sind, die den Spielraum für die Entstehung und Gestaltung von Freundschaft begrenzen (vgl. auch die Kritik von Eve 2002: 387). Diese vereinfachende Perspektive existiert seit den Klassikern der soziologischen Beziehungstheorie (Simmel 1993a, 1993b, 1999, Weber 1976),²⁰ dominiert die Arbeiten von Homans (1961) und Tenbruck (1964) und findet sich in jüngeren soziologischen Texten wieder (Beck 1995, Berghaus 1989, Nötzoldt-Linden 1994, 1997). Ältere akteursorientierte soziologische Ansätze diskutieren Freundschaft abstrakt in Zusammenhang mit Austausch- und Interdependenztheorien (Thibaut & Kelley 1959) sowie *equity theories* (Hatfield & Traupmann 1981), die zumeist in die Kategorie der *rational choice*-Theorien einzuordnen

¹⁹ Yehudi Cohen (1961) bietet ein etwas nuancierteres Modell an. Er klassifiziert Gesellschaften entlang eines Kontinuums von abnehmender Gruppensolidarität und zunehmendem Materialismus, der wiederum wachsende Verpflichtung zwischen Freunden erzwingt.

²⁰ Hier kommt auch ein starker Einfluss philosophischer Traditionen seit Aristoteles (2001) und den Moralphilosophen des 19. Jahrhunderts auf die soziologische Klassiker und andere Disziplinen zum Tragen. Zu philosophischen und historisch-soziologischen Perspektiven siehe auch Blum (1980), Brain (1976), Kapur (1987), Kon (1979) Silver (1989) und Thomas (1987).

sind. Sie vernachlässigen die vielfältigen Bedeutungen von Freundschaft in verschiedenen kulturellen bzw. subkulturellen Kontexten und stützen sich mitunter auf eine qualitativ dünne empirische Basis. Nur wenige Studien beziehen gleichberechtigt den potentiellen emotionalen Gehalt von Freundschaft sowie die komplexen Logiken der Kommunikation mit ein, welche Freunde je nach Situation, Gruppenzusammenhang (Eve 2002)²¹ oder Lebensabschnitt zu bevorzugten oder zu meidenden Interaktionspartnern werden lassen.

Freundschaftsbeziehungen sind polyvalent und weder ohne den funktional-instrumentellen Aspekt noch ohne die affektiv-kognitive Seite denkbar. Dies gilt auch für unsere Kritik an utilitaristischen Sichtweisen auf Freundschaft. Ein Freund ist mitunter einfach jemand, in dessen Gegenwart man sich wohlfühlt, „*someone who understands one and who can explain one to oneself*“ (Paine 1969: 507, vgl. auch Wilson 1951). Die Bedeutung von gegenseitiger Hilfe in einer Freundschaftsbeziehung ändert sich situationsbedingt. Hilfe schließt auch nicht-materielle Unterstützung im Alltag ein und kann sowohl eine Folge als auch eine Bedingung einer Freundschaftsbeziehung sein. Mit anderen Worten: die Frage, ob ‚ich dir helfe, weil du mein Freund bist, oder du mein Freund bist, weil du mir hilfst‘, ist nie eindeutig zu beantworten.

Als Kritik an modernisierungstheoretischen Sichtweisen können die vielfältigen informellen wie institutionalisierten Freundschaftsbeziehungen gelten, die durch empirische Forschungen in ganz unterschiedlichen Kontexten und verschiedenen Gesellschaften belegt sind.²² Eine zu simple Sichtweise ist auch deshalb problematisch, weil viele soziale Wandlungsprozesse zeitgleich in verschiedenen Gesellschaften – so auch in Afrika – vonstatten gehen.

Freundschaft, Gruppenbeziehungen, Netzwerke

Freundschaftsbeziehungen können zu Gruppenstrukturen, Netzwerken, Bewegungen etc. aller Art wachsen, auch wenn der Einzelne Freundschaftsbeziehungen nur zu einem Teil der Mitglieder unterhält und die Gesamtheit des Netzwerkes nicht kennt. Freundschaften können verschiedene gesellschaftliche Sektoren überqueren und soziale Systeme miteinander verbinden. Die Ausweitung dyadischer zu polyadischen Beziehungen kann jedoch nicht einfach vorausgesetzt werden.

Einige Versuche der Sozialanthropologie, die polyadische Dimension der Ausweitung von Freundschaft zu erfassen (Boissevain 1974), fallen aber zwangsläufig auf die Ebene der

²¹ Eve (2002) betont, dass Freundschaft sich nicht allein über einen Ansatz, der die Beziehung im Zusammenhang mit dem Zugang zu Ressourcen betrachtet, erschließen lässt.

²² Stellvertretend für viele Studien zur Bedeutung informeller Beziehungen in Umbruchsituationen Osteuropas und Asiens siehe Smart (1999) und Salmi (2000).

Klientelbeziehung zurück.²³ Netzwerktheorien offerieren hier vielfältige Ansätze, von mathematischen und soziometrischen (Dirks 1972, Schweizer & White 1998) zu explorativen Methoden (Mitchell 1969, Boissevain & Mitchell 1973,²⁴ Fischer 1982). Ihr Vorteil liegt darin, dass sie über die individuelle Ebene der Sozialbeziehung hinausgehen, ohne eine ‚Gruppe‘ vorauszusetzen. Sie rekonstruieren den Gruppenzusammenhalt aber meist allein aus der Intensität, nicht dem Inhalt der Beziehungen. Dennoch helfen sie, die Kategorie der Freundschaft weg von einem einseitig sozialpsychologischen Behaviorismus²⁵ sowie von atomistischen Blickwinkeln hin zu sozialstrukturellen und kontextbezogenen Analysen zu führen.

Dies kann jedoch ebenso zu Verkürzungen führen. Der Soziologe Michael Eve (2002: 402) ist zu Recht der Meinung, dass Freundschaft mehr als eine Serie dyadischer Beziehungen ist, und nur in einem geteilten sozialen Kontext möglich ist und somit nie außerhalb von Gruppenbeziehungen steht. Die Tatsache, dass Freunde oder Freundinnen oft auf einen Gruppenzusammenhalt oder eine geteilte Institution verweisen, um den Rahmen ihres Verhältnis abzustecken, sagt aber wenig darüber aus, warum bzw. nach welchen Kriterien die Beziehung gerade zu diesem Partner und nicht zu einem anderen, der der gleichen sozialen Gruppe angehört, gewählt wurde. Es ist nicht selbstverständlich, dass z.B. aus einer Interessengemeinschaft, Bewegung oder devianten Gruppe eine Freundschaftsgemeinschaft wird. Dies ist unabhängig vom Grad der Wahlmöglichkeit. Wann ist Freundschaft übertragbar (‚der Freund meines Freundes ist auch mein Freund‘)? Wann wird ein kollektives Verständnis von Freundschaft individuell relevant (‚diese Leute sind unsere Freunde, so auch jeder einzelne‘)?

Der von Eve betonte gemeinsame Kontext führt nicht automatisch zu Freundschaftsbeziehungen zwischen allen Angehörigen dieser Gruppe, zumindest nicht in gleicher Qualität und Intensität. Hier sind weitere Faktoren zu berücksichtigen, wie z.B. Auswirkungen bestimmter Anlässe oder dramatischer Ereignisse, externer Druck bei der Schaffung von

²³ Boissevain (1974) beschreibt anschaulich, wie aus einer Reihe individueller Männerfreundschaften auf Malta deshalb ein Netzwerk entstehen kann, weil ein Muster eines generalisierten Transfers besteht: Der Freund meines Freundes ist automatisch auch mein Freund. Die Netzwerke der *friends of friends* erhalten ihre Bedeutung durch die enge Verknüpfung politischer Beziehungen, wirtschaftlicher Interessen, Religion und Freizeit. Allerdings beschreibt die Studie mehr Klientelismus denn Freundschaft, zeigt aber an, dass hier viele Übergänge bestehen.

²⁴ Ein ebenfalls klassisches und nach wie vor sehr aktuelles empirisches Feld sind Studien, die auf Freundschaftsbeziehungen in Migrationsräumen wie neuen städtischen Vierteln (Jacobson 1973, du Toit 1978, Fischer 1982, Raynaut 1993, Whyte 1981 Arbeiten der *Manchester School* etc.), Flüchtlingslagern (Klute 2002b) u.a. abheben. Hier lässt sich nicht vorherbestimmen, welche Beziehung präferiert wird. Sich überlappende Beziehungsgeflechte zwischen Freundschaft, Verwandtschaft und Patronage sind hier meist die Regel.

²⁵ Wir sind vor allem skeptisch gegenüber jenen Theorien, die biologistische Automatismen annehmen und diese vorschnell zu anthropologischen Konstanten erheben.

gruppeninterner Kohäsion sowie spezifische Austauschsphären, die innerhalb einer Gruppen verschieden konfiguriert sein können. Auch hier bleibt zu fragen, was kollektive Freundschaftsbeziehungen besonders charakterisiert, worin sie sich vom Modell des sozialen Netzwerks absetzen.

2. Klassische Felder der Sozialanthropologie: institutionalisierte und ritualisierte Formen von Freundschaft

Viele klassische Texte der Sozialanthropologie zum Thema befassen sich mit Problemen der Klassifikation und Definition (du Bois 1974, Eisenstadt & Roniger 1999). Auffallend ist, dass es viele Arbeiten über die Bedeutung von Freundschaft in Gesellschaften des Mittelmeerraums und Lateinamerikas gibt (Wolf 1956, Boissevain 1974, Herzfeld 1985, Herman 1987, Combs-Schilling 1985), die auf die Bedeutung von Freundschaften für die Sozialstruktur verweisen. Hier spielt die Abgrenzung bzw. das oben angedeutete Wechselspiel mit Patronage bzw. Klientelismus (vor allem im lokal- und nationalpolitischen Sinne) eine große Rolle (Silverman 1965, Campbell 1964, Boissevain 1966, Powell 1977). Einige klassische Texte beschäftigen sich mit dem bereits erwähnten Problem der Unterscheidung von Freundschaft und Verwandtschaft, wobei die Auseinandersetzung mit letzterer Kategorie dominiert. Bei vielen strukturfunktionalistischen Autoren der ‚Britischen Schule‘ nimmt das System der Verpflichtungen unter Verwandten eine besondere Dimension ein, die es bei Freundschaftsverhältnissen scheinbar nicht gibt. Diese Dimension nennt der Sozialanthropologe Meyer Fortes (1983), der in den vierziger und fünfziger Jahren in Nordghana gearbeitet hat, *amity*. *Amity* bezeichnet eine Ethik der Großzügigkeit unter Verwandten und beruht auf dem Prinzip des präskriptiven Altruismus. Fortes sieht *amity* auch als relevanten Faktor für die soziale Organisation von Migranten in urbanen Zentren Afrikas. Hier verlieren Kriterien wie *lineage*, Residenz und Kult für die Konstruktion von Identität und Gemeinschaft an Bedeutung und Migranten organisieren sich in erster Linie auf der Basis gemeinsamer regionaler Herkunft. Dies ist laut Fortes nur dadurch möglich, dass das moralische Prinzip der *amity* auf größere soziale Kreise ausgeweitet und Verwandtschaft entsprechend freier ausgelegt wird. Aus unserer Sicht überdehnt Fortes sein Argument, indem er Überschneidungen von Verwandtschaft und Freundschaft ignoriert.

Zahlreiche ethnologische Schriften widmen sich öffentlich demonstrierten Formen ritualisierter Freundschaft, die durch zeremonielle Akte konstituiert werden, wie Blutsbrüderschaft (Tegnaeus 1952) und *bond-friendships* (Firth 1967), aber auch die Institution des ‚besten Freundes‘ bzw. der ‚besten Freundin‘ (vgl. Driberg 1935, Eisenstadt

1956, Elwert 1980, Kröger 1980, Mandelbaum 1936, Shack 1963, Smith 1965, Vaughan 1983, sowie Pelican 2003). Dazu zählen auch Formen spiritueller Verwandtschaft und Patenschaft.²⁶ Patenschaftsbeziehungen knüpfen einen Bund zwischen Generationen (vom Paten zum Patenkind) und bekräftigen zugleich die Freundschaftsbeziehung zwischen den Pateneltern.

Einen besonderen Fall stellen Scherzbeziehungen unter Nichtverwandten dar. Sie können als spezifische, stark ritualisierte und präskriptive Institution gesehen werden, die einen bindenden, die Kommunikation erleichternden Charakter im öffentlichen Austausch hat (Radcliffe-Brown 1940, 1949, Freedman 1977, Heald 1990). Aus Westafrika sind hier vor allem die generalisierten Rituale unter Angehörigen der großen Mande-Patronyme (Tamari 1997), aber auch zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen bekannt (Griaule 1948, Paulme 1939). Aus Scherzbeziehungen können auf individueller wie kollektiver Basis Freundschaften entstehen. Es ist jedoch problematisch, Scherzbeziehungen *per se* als Freundschaftsbeziehungen zu definieren. Sie sind zunächst nicht mehr als öffentliche Rituale, die bestimmte historische Hintergründe und Gruppenbeziehungen zur Grundlage haben, welche dem Handelnden nicht bewusst sein müssen. Es ist die starke Generalisierbarkeit unter bisweilen auch anonymen Partnern, die mehr die Gruppenzugehörigkeit als das Individuum anspricht. Dies stiftet eine formalisierte Art der Beziehung, die jedoch der Ausgangspunkt für zunehmende Interaktion sein und im Laufe der Zeit auch zu engeren Bindungen führen kann.

Einen großen Raum nehmen in der Ethnologie institutionalisierte Freundschaften ein (Burridge 1957, Eisenstadt & Roniger 1999). Sie bezeichnen solche Beziehungen, die festen emischen Kategorien zugeordnet sind, gemeinschaftlich anerkannten Bedingungen, Kriterien und Inhalten folgen sowie ähnliche Elemente zur Stiftung und Erhaltung der Beziehung (z.B. über Rituale) aufweisen. Dazu zählen z.B. die erwähnten Gastgeber-Gast-Beziehungen sowie Viehleihpartnerschaften bei pastoralen Gruppen in Afrika (siehe unten). Die Besonderheit vieler institutionalisierter Freundschaften ist, dass sie über den individuellen Rahmen hinaus auch kollektive Handlungserwartungen erzeugen können. Es bleibt zu fragen, in welchen Situationen und entlang welcher Logiken Individuen daran anknüpfen bzw. welche individuelle Beziehungswahl getroffen wird. Die ‚Generalisierung‘ von Freundschaftsbeziehungen ebenso wie die Erbllichkeit einer individuellen Freundschaft (von den Vätern/Müttern auf die Söhne/Töchter, vgl. z.B. Fürer-Haimendorf 1954) können unterschiedliche Grade der Bindung bedeuten. Hier wird zunächst Bezug zu einem vorhandenen

²⁶ Dazu zählen zum Beispiel Taufpatenschaften in der Römisch-Katholischen Kirche im lateinamerikanischen Raum (*compradazgo*, Bloch & Guggenheim 1981, Coy 1974, Osborn 1968, Stirrat 1975).

Rahmen möglicher Interaktion genommen, den die Einzelnen individuell bis hin zu enger Freundschaft ausgestalten können.

Viehleihbeziehungen als Risiko-Minimierungsstrategien

Für pastorale Gruppen in Ostafrika wurde eine besondere institutionalisierte Form des ökonomischen Austausches beschrieben, die meist als *stock-friendship* oder *bond-friendship* bezeichnet wird (Almagor 1971, Bollig 1998, Schneider 1979). Es handelt sich hier um eine meist dauerhafte, rituell gestiftete²⁷ oder bekräftigte Beziehung zwischen erwachsenen Männern, die Vieh austauschen bzw. einander zur Pflege anvertrauen. In Fällen der Not kann Vieh ein- oder zurückgefordert werden. Entscheidend ist dabei, möglichst viele Partner weit gestreut und außerhalb der eigenen Gruppe zu haben, die z.B. bei Dürren womöglich weniger betroffen sind (Bollig 1998). Dies kann aber nicht für alle pastoralen Gruppen Ostafrikas generalisiert werden, die vielfältige Rechtsnormen und alternative Sicherungsfaktoren kennen (vgl. Schlee 1982).²⁸

Aus instrumentellem Blickwinkel beruhen Viehleihbeziehungen auf moralischen Verpflichtungen, die dem Ziel der Risikominimierung dienen. Jeder einzelne Mann pflegt ein eigenes Beziehungsgeflecht von *bond*-Partnern verschiedener Herkunft.²⁹ Leider wird hier nicht auf alltägliche Formen der Kommunikation, der Emotionalität zwischen den Partnern eingegangen.³⁰ Viele Partner in diesen Beziehungen scheinen recht distanziert zueinander zu stehen, insofern liegt es eher nahe, von Versicherungspartnerschaften zu sprechen.³¹

²⁷ Bollig (1998) beschreibt ein Ritual, in dessen Verlauf ein solcher Freund erwählt wird. Es wird jedoch nicht ganz klar, aufgrund welcher Kriterien es gerade dieser Partner wird und welchen Charakter die Bindungen zu ihm haben.

²⁸ In Westafrika bestehen ähnliche Viehleihbeziehungen, vgl. Bonfiglioli (1985), van Dijk (2000), Dupire (1962), Moritz (2002a, 2002b), White (1990). Zu dieser Thematik siehe auch den Beitrag von Pelican (2003).

²⁹ Schneider sieht diesen Austausch als Teil einer umfassenden Rationalität des Ausgleiches von Schulden zwischen verschiedenen Gruppen, ob in Brautpreisen, Vieh, Frauen oder Dienstleistungen (Schneider 1979: 193 für die Pokot; vgl. auch Almagor 1971 für die Dassanetch und Gulliver 1955: 198 für die Turkana und Jie), die somit egalisierende Effekte hat. Der Grad der Institutionalisierung ist aber recht verschieden. Oft dreht es sich nur um gemeinsamen Viehbesitz, bei dem dem Partner Kälber zustehen. Betrug, der sogar zu Gerichtsverhandlungen führt, ist häufig (Schneider 1979).

³⁰ Die Verengung auf ökonomische Aspekte ist eher dem strukturfunktionalistischen Blick der hier relevanten Arbeiten geschuldet denn der vermeintlich rein utilitaristischen Basis von *stock-friendships*.

³¹ Gulliver hebt diese Beziehungen aber von zufälligen Bekanntschaften durch zwei ‚vitale Faktoren‘ ab: es handelt sich um besondere Freunde, einen Kreis, in dem man Affekt, Sympathie, Hilfeleistung und Vertrauen findet, und um Beziehungen, die anerkannte, reziproke Rechte einschließen, d.h. Gaben von domestizierten Tieren unter bestimmten Umständen einfordern zu können. Die Art und Weise, wie die Beziehung individuell gestaltet und mit moralischen Werten aufgefüllt wird, kann recht verschieden sein: *“the emotional and practical context and moral values inherent in these types of relations differ considerably”* (Gulliver 1955: 198). Für Gulliver ist das System der *stock-associates* bei den Turkana und Karamojong sogar bedeutsamer als Verwandtschaftsbeziehungen. Auch affine Beziehungen werden in diese Kategorie mit einbezogen und mit neuem Sinn gefüllt. Die kann aber nicht für alle pastoralen Gruppen der Region verallgemeinert werden (mündliche Information von Günther Schlee).

Hier taucht abermals die Frage der Übertragbarkeit der Beziehungen auf. In Fällen von Gruppenbeziehungen und -allianzen scheint es leichter, diese direkt als Basis von Gleichheit zu ‚vererben‘, während im Falle der individuellen Beziehung, die gleichsam auf Nicht-Verwandtschaft beruht, eher an ein allgemeines Hilfsprinzip appelliert wird. Wie eng die persönliche Beziehung konkret ausgestaltet wird, kann individuell recht verschieden sein.

3. Ökonomie, Moral und Intimität: Neuere sozialanthropologische Studien zur Ambivalenz von Freundschaft

Jüngere sozialanthropologische Studien zum Thema Freundschaft betrachten diese unter dem Aspekt interethnischer Beziehungen im Kontext von Migration und ökonomischen Krisen oder in Zusammenhang mit politischen Netzwerken. Sie gehen meist von einer aktorsbezogenen Perspektive aus und bemühen sich, individuelle Motivation sowie sozio-ökonomische Rahmenbedingungen von Freundschaft zu berücksichtigen. Die in diesem Abschnitt angeführten Beispielstudien verfolgen einen Ansatz, der ökonomisches Kalkül mit Moralökonomie verbindet.

Gegenseitige Hilfeleistung und Solidarität gelten als wichtige Merkmale von Freundschaft und, wenngleich als freiwillig gesehen, basieren sie auf dem Prinzip generalisierter Reziprozität. So können beispielsweise Geschenke über ihren unmittelbaren Wert hinaus den emotionalen Gehalt der Freundschaftsbeziehung verstärken. Wenn die Praxis der Gabe allerdings einseitig ausgereizt wird, besteht die Gefahr, dass eine Freundschaftsbeziehung zerbricht. Vielfältige Implikationen und divergierende Vorstellungen von Gegenseitigkeit machen Freundschaft zu einer ambivalenten Beziehung. Die nicht unproblematische Erwartung von Reziprozität in Freundschaftsbeziehungen ist daher in den meisten Gesellschaften mit einer spezifischen moralischen Matrix, einem Verhaltenskodex verbunden, der sich insbesondere im Bereich der Kommunikation (z.B. Grußformen, Verschwiegenheit) äußert. Die damit einhergehenden Verhaltens- und Solidaritätsregeln lassen dennoch Spielraum für abweichende Interpretationen und Aushandlungen und können Ambivalenzen erzeugen.

Wir möchten dies mit einer kurzen Gegenüberstellung von Freundschaftsbeziehungen bei den Mbororo (agro-pastorale Fulbe) in Nordwest Kamerun und zwischen jungen Handwerkern in Nordbenin illustrieren. Michaela Pelican (2003) forschte zu intra- und interethnischen Freundschaftsbeziehungen der Mbororo im Grasland vom Kamerun, und stellte fest, dass diese durch wirtschaftliche Transaktionen sowie soziale Nähe und Geselligkeit geprägt sind. Bezüglich der ökonomischen Seite der Freundschaftsbeziehungen von Mbororo-

Männern lassen sich praktische Funktionen erkennen, insbesondere die Praxis der Geldleihe. Da oftmals nur geringe Geldbeträge für alltägliche Ausgaben benötigt werden, tendieren Mbororo-Männer dazu, Geld bei Freunden zu borgen und die Schulden zu akkumulieren. Erst wenn beträchtliche Ausgaben anstehen, lohnt es sich, ein Rind zu verkaufen und die ausstehenden Schulden zu begleichen. Häufig handelt es sich hierbei um interethnische Freunde, deren Beziehung ökonomische Interaktionen sowie Sozialkontakte beinhaltet.³² Entsprechend sind interethnische Freundschaftsbeziehungen in eine moralische Matrix eingebettet, welche die Voraussetzung für Vertrauen, Hilfe und akzeptierte Formen der Kommunikation und Geselligkeit schafft.

Unter jungen Handwerkern in der Stadt Natitingou im Norden Benins wird die Praxis der Geldleihe aus interethnischen Freundschaftsbeziehungen möglichst herausgehalten. Informanten berichteten Tilo Grätz, dass sie Geld eher Bekannten leihen, die ihnen – im Gegensatz zu guten Freunden – nicht nahe stehen. Wenn es nämlich tatsächlich einmal nötig sein sollte, eine Summe offensiv zurückzufordern, wäre man dann mit weniger moralischen Skrupeln belastet, und riskiere keinen Bruch einer – in anderer Hinsicht vielleicht vorteilhaften – Freundschaftsbeziehung. Leiht man einem guten Freund Geld, müsse man es meist abschreiben. Dieses trifft aber auch auf nahe Verwandte zu. Geldleihe an Freunde wird daher eher als auf eine spezifische Situation bezogene Hilfe und als Geschenk betrachtet. Der Reziprozitätsgedanke wird hier indes nicht ganz aufgegeben, da man in ähnlichen Fällen Hilfe vom Freund erwarten kann – allerdings nicht in festgelegten Formen oder gar Summen. Eine tatsächliche Hilfeleistung in einer Krisensituation ist kein Automatismus und hängt ab von der individuellen Qualität der Freundschaftsbeziehung, aber auch von der Effektivität der moralischen Diskurse, welche durch öffentlichen Druck verstärkt werden.

Am Beispiel der Praxis der Geldleihe offenbaren sich Unterschiede im jeweiligen Verständnis von Freundschaft. Bei den Mbororo erwachsen interethnische Freundschaften oft aus etablierten Geschäftspartnerschaften (z.B. im Kontext des Rinderhandels). Geldleihe wird als Ausdruck von Freundschaft interpretiert und ist zugleich Teil der geschäftlichen Beziehung. Bei den Handwerkern in Benin kann Geldleihe dagegen Freundschaften belasten, da letztere vor allem aus dem geteilten sozialen Milieu erwachsen.

Solidarbeziehungen, die von Freundschaft getragen werden, sind nicht nur materiell bestimmt. Gerade in Situationen des Übergangs, beispielsweise in Kontexten der Migration,

³² Solidarität und Hilfeleistungen innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe folgen in erster Linie den Strukturen der Verwandtschaft und werden möglichst geheim gehalten, um negative Reaktionen (Neid, Schadensmagie etc.) zu vermeiden. Diese Normvorstellungen unter den Fulbe sind Elemente von *pulaaku*, einer emischen Kategorie, die soviel wie ‚dezent es Agieren, Zurückhaltung‘ und gleichzeitig ‚Fulbesein‘ bedeutet (vgl. Boesen 1999a, 1999b, Breedveld & De Bruijn 1996, VerEecke 1996). Eine Abneigung gegen zu große, unverhohlene Neugier gehört ebenso dazu.

kommen der kognitiven Dimension von Freundschaft sowie ihrer emotionalen Seite ebenso große Bedeutung zu (siehe auch Meier 2003). Tilo Grätz (2003) beschreibt in seinem Beitrag über junge Goldgräber im Norden Benins die Logiken des Teilens, die Freundschaftsbeziehungen zugrunde liegen. Zahlreiche Migranten kamen infolge eines Goldbooms in die Region; Dörfer wuchsen und neue Märkte entstanden. Vor allem eingewanderte Goldgräber bauen über die gemeinsamen Arbeitsbeziehungen und geteilte Freizeit persönliche Freundschaften unterschiedlicher Intensität und Intimität auf. Es entstehen viele interethnische Freundschaftsbeziehungen, die trotz – oder gerade aufgrund – der ständigen Konflikte in einer Welt erfolgreicher und weit mehr erfolgloser Glücksritter ein Mindestmass an sozialer Integration in den Minencamps begünstigen. Freundschaft ist gleichermaßen Ergebnis und Bedingung gemeinschaftlichen Handelns. Auf Freundschaft wird verwiesen, wenn es z.B. darum geht, die faire Teilung der Erlöse einzufordern. Die moralische Aufladung von Freundschaft in einem ansonsten sozial ungefestigten, oft rauen Milieu verstärkt soziale Bindungen und reduziert gewaltsame Auseinandersetzungen. Die Arbeit im Goldbergbau auf der Basis von Freundschaftsbeziehungen hat für jugendliche Migranten den Vorteil, die Gewinne gleich und unmittelbar teilen zu können. Die Verteilung der Gewinne wird im Gegensatz zu den Distributionsregeln vieler agro-pastoraler Haushalte der Region³³ entsprechend der persönlichen Leistung bzw. Investition und weniger nach Senioritätsprinzipien vorgenommen. Freundschaften unter Goldgräbern erwachsen vor allem auch aus dem geteilten Lebenskontext, der liminalen Situation der Migranten in den spontanen Minensiedlungen. Diesen Beziehungen ist sicherlich förderlich, dass es sich um zumeist ledige Jugendliche der gleichen Alterskohorte (16-25 Jahre) handelt, die einen besonderen Lebensstil teilen.

Teilen verweist meist auf eine unmittelbare Solidarität (z.B. in der gemeinsamen Nutzung von Gütern), ist aber selten allein dadurch bestimmt. Freundschaften erwachsen in einigen Kontexten auch aus dem Teilen von Lebenswelten, von Situationen, Herausforderungen und Problemen. Freunde nehmen nicht nur Anteil an der Situation des anderen, sie sind Teil des Situationszusammenhanges.

Freundschaft in interethnischen Beziehungen

Freundschaftsbeziehungen können in ethnisch heterogenen Feldern potentiell integrierend und konfliktmindernd wirken. Voraussetzung dafür sind schwache Exklusionsfaktoren, ein Minimum geteilter Normen, intensive Alltagskontakte und komplementäre soziale und wirtschaftlicher Rollen (vgl. Horstmann & Schlee 2001).

³³ Dies betrifft die landwirtschaftliche Basisproduktion. Davon unabhängig verwalten junge Leute und Frauen unabhängige Budgets.

Martine Guichard (2000a, 2000b) verweist darauf, dass interethnische Freundschaften in der Forschung häufig übersehen oder unterschätzt wurden, da sie von den Beteiligten verschwiegen oder heruntergespielt werden. Sie beschäftigt sich mit Freundschaftsbeziehungen zwischen Fulbe und Nicht-Fulbe in Nord-Benin und Nordkamerun, deren Besonderheit Guichard in ihrer Verborgenheit sieht.³⁴ Freundschaften werden zwischen Fulbe und Nicht-Fulbe u.a. im Rahmen der Auftragsrinderhaltung etabliert. Guichard betont, dass beide Gruppen daran interessiert sind, solche Arrangements zu verbergen. Die Bauern reden kaum darüber, weil bei ihnen die Investition in Vieh eine Art ‚Sparkasse‘ darstellt, ein Zeichen von Wohlstand ist und Eifersucht und Neid erzeugen kann. Guichard verweist darauf, dass die Fulbe wiederum selten zugeben, dass es in ihren Herden Tiere gibt, die Bauern gehören, da dies als ein Zeichen von Armut gewertet wird und damit Schande hervorruft. Da Vieh für beide Parteien eine Machtressource darstellt, werden Viehleihebeziehungen geheim gehalten.³⁵

Diskretion eröffnet zugleich aber Gestaltungsräume. Guichard (2000b, 2002b) erwähnt vielseitige praktische Funktionen von interethnischen Freundschaften. Der interethnische Freund wird häufig als Ratgeber einbezogen, weil er als neutraler gilt als Freunde aus der eigenen Gruppe. Er führt religiöse Aufgaben durch, die man aufgrund der eigenen ethnischen Identität nicht selbst ausführen kann oder agiert als Vermittler und Schlichter in interethnischen Konflikten (vgl. auch Hagberg 1998).

Freundschaft und Politik

Neuere Arbeiten diskutieren Freundschaften verstärkt in ihrer politischen Dimension und im Zusammenhang mit Korruption. Freundschaften können zu formellen wie informellen Bündnissen auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene erwachsen. Dies betrifft ihre Rolle in Parteien und Vereinigungen als auch bei der Einbettung von venalen Akkumulationschancen. Oft sind Bildungsinstitutionen Ausgangspunkte aktiver Netzwerke im politischen Bereich. Hier ist z.B. an die *Ecole Nationale d'Administration* (ENA) zu denken, die in vielen frankophonen Ländern in ähnlicher Weise ‚Jahrgangsfreunde‘ produziert, d.h. gemeinsam in die Bürokratenwelt initiierte Beamte oder Politiker, die ein Leben lang freundschaftliche Beziehungen pflegen. Aber auch *old-boys*-Netzwerke und Freundesbünde unter Eliten (Werbner 2002) sind in ihrem Einfluss auf die politische Kultur ebenso wenig zu unterschätzen wie Freundschaften, die aus geteilten Erfahrungen und Positionen in Zeiten

³⁴ Guichard (2000a, 2002b) bezeichnet dies im Sinne Goffmans (1959) als *backstage discourse*.

³⁵ Für pastorale Gruppen in Ostafrika vgl. auch Schlee (1984).

politischen Exils (Klute 2002b) hervorgehen.³⁶ Der Punkt des Übergangs von individueller persönlicher Loyalität zu informellen Netzwerken, Bündeln oder Clubs und dann zu formalen Bewegungen oder Institutionen ist hier ebenso wie der Stellenwert von regionaler oder ethnischer Identität eine entscheidende Forschungsfrage.

Nassirou Bako-Arifari (2002) beschreibt die nationale politische Arena in Benin als dominiert von Freundschaftsbeziehungen, die aus gemeinsamer Schulzeit und/oder Studienzeit in den wenigen höheren Bildungseinrichtungen des Landes entspringen und den Akteuren vielfältige Optionen für strategische Allianzen bieten, die auch parteiübergreifend sein können. Daher werden z.B. Korruptionsvorwürfe nur mit Bedacht vorgetragen, denn „*nous nous connaissons tous*“ (wir kennen uns alle). Die Tatsache der Freundschaft ‚hinter den Kulissen‘ erklärt auch oftmalige Parteiwechsel von Abgeordneten, die dann eher als eine Art ‚Familienangelegenheit‘ erscheinen: Sie wechseln weniger die politische Grundorientierung als Freundeskreise, ohne ‚die Türen ganz zuzuschlagen‘.

Freundschaft in urbanen Welten

Richard Werbner (2002) weist in einer Studie über Angehörige einer urbanen Mittelklasse in Gaborone, der Hauptstadt Botswanas, nach, dass Freundschaftsbeziehungen gerade im urbanen Kontext unter Geschäftsleuten und Politikern besondere Netzwerke erzeugen, die über Generationen hinweg einen Elitenstatus verstärken können, insbesondere, wenn sie mit Heiratsverbindungen erweitert werden. Werbner geht dabei von einem ethnisch relativ homogenen Kern (vorwiegend Kalanga) und einer ethnisch heterogenen Peripherie dieses Netzwerkes aus. Der innere Freundeskreis schließt politische Führer und Geschäftsmänner ein, von denen einige sich gegenseitig als *boon-companions* bezeichnen, und den gleichen Sinn für Status und Hierarchie sowie viele Freizeitgewohnheiten (z.B. Besuch in bestimmten Klubs) teilen.

Interessant ist hier ein Vergleich mit der klassischen Studie von Jacobsen (1973), der sich Freundschaftsbeziehungen zwischen Mitgliedern einer entstehenden urbanen Elite in einer Mittelstadt Ugandas zuwendet. Es handelt sich hierbei um Einwanderer, meist kleine Geschäftsleute, Händler und Angestellte, aus deren Blickwinkel diese Beziehungen zum einen

³⁶ Freundschaften, die in einem besonderen politischen Kontext entstanden sind, können aber auch brüchig sein. Georg Klute (2000b) zeigt in seinem Beitrag über Freundschaftsbeziehungen unter Emigranten der Tuareg-Rebellen in Algerien, dass diese schnell zerfielen, als nach den Friedensverträgen und der nationalen Reintegration der gemeinsame Kampfbezug fehlte, sowie Karrierewege sich entzweiten und unvereinbare Interessen hervortraten.

hilfreich für alltägliche Transaktionen sind und zum anderen weniger Zwänge mit sich bringen als Verwandtschaftsbeziehungen. Jacobsen macht eine ‚Kultur der Freundschaft‘ aus, welche die Herstellung von Beziehungen zwischen Einwanderern unterschiedlicher Herkunft ermöglicht und divergierende Alltagsstrategien und Ambitionen überbrückt. Daraus ergeben sich spezifische Netzwerke und eine besondere ‚Struktur von Freundschaft‘, die Jacobsen – in Referenz zur Chicagoer Schule – dem städtischen Raum zuordnet. Er verweist hierbei vor allem auf das Gefühl der Gleichheit und den geteilten sozialen Status als Elite quer zu ethnischer Herkunft:

Elite Africans of different tribal backgrounds become friends, knowing that on the basis of their elite status and the conditions which it reflects they are of the same ‘small worlds’ and are therefore social equals. (Jacobsen 1973: 128)

Im Gegensatz zu den von Werbner untersuchten Freundeskreisen in Botswana weisen die von Jacobsen beschriebenen Freundschaften aufgrund der hohen Mobilität der Beteiligten keine vergleichbaren multiplen Bindungen und Bezüge auf. Hier ist jedoch die zeitliche Differenz beider Studien zu berücksichtigen. Möglicherweise hat sich der Charakter von Freundschaftsbeziehungen innerhalb der urbanen Elite in Uganda inzwischen in ähnlicher Weise wie in Gabarone entwickelt.³⁷

Zur Ambivalenz von Freundschaft

Entsprechend unserem westlichen Alltagsverständnis besitzt Freundschaft in der Regel einen positiven Gehalt. Ebenso werden Freundschaftsbeziehungen als Basis reziproker Leistungen und zur Bewältigung von Alltagsproblemen von den Akteuren meist als positiv interpretiert. Freundschaft ist jedoch eine ambivalente Sozialbeziehung, die von den Beteiligten verschieden interpretiert werden, aber auch divergierende Logiken mit sich bringen kann. Sie erfordert ein Mindestmaß an gegenseitigem Vertrauen. Für beide Partner ist aber Vorsicht geboten, da die Reichweite des Vertrauens – bei Missbrauch – in direktem Verhältnis zum möglichen Schaden stehen kann. Gleichzeitig verbirgt sich in Freundschaft das moralisch verortete Prinzip der Gabe (Mauss 1999), das Teilen- und Geben-Müssen impliziert.

Barbara Meier (2003) relativiert die Aussagen Jacobsens (1973) in ihrer Studie über soziale Strategien von Migranten aus Nordghana, die im Großraum Accra leben. Sie betont, dass die Angst vor Exponiertheit und Prestigeverlust Freundschaft nicht immer zur idealen Beziehung bzw. präferierten Alternative zu Verwandtschaft macht. Intimität kann auch das Preisgeben eigener Handlungsmacht und im Extremfall den Missbrauch von Vertrauen bedeuten.

³⁷ Zu neueren sozialanthropologischen Ansätzen zu Migration und der Veränderung von Sozialbeziehungen in urbanen Räumen Afrikas vgl. Meier 2000, 2002 und 2003.

Freundschaften sind ambivalent und können zum ‚sozialen Luxus‘ werden (vgl. auch Paine 1969). Damit ist ein Dilemma angesprochen, das auf dem Risiko notwendiger materieller und emotionaler Investitionen in eine an sich erwünschte Freundschaftsbeziehung basiert. Bei genauerer Betrachtung ist persönliches Vertrauen ein begrenztes Gut. Es mag unvorteilhaft sein, es auf zu viele Personen auszuweiten. Wie ein Gesprächspartner von Tilo Grätz in Benin berichtete, „schaffen viele Freunde auch viele Probleme. Du musst versuchen, es allen recht zu machen. Andererseits kann es gefährlich sein. Jemand kann auch deine Geheimnisse³⁸ verraten.“

Ambivalenzen in Freundschaftsbeziehungen resultieren unter anderem daraus, dass im Alltag meist unterschiedliche Loyalitätserwartungen zu verschiedenen Freunden austariert werden müssen. Hinzu kommt die alltägliche rituelle Bestätigung in der Öffentlichkeit (Grußformen, Besuche, Höflichkeit etc.). Entsprechend können Normverstöße, Streitigkeiten und Gerüchte Freundschaftsbeziehungen infrage stellen.

Freundschaft setzt Vertrauen auf die Berechenbarkeit einer konkreten anderen Person voraus. Vertrauen ist nicht genau messbar, aber Vertrauensbrüche sind in vielen Fällen Anlass dafür, Freundschaften aufzugeben bzw. aufzukündigen, auch wenn Nachteile die Folge sind. Freundschaft ist somit keine statische Sozialbeziehung. Die Emergenz, Persistenz, Transformation, und unter Umständen das Aufbrechen von Freundschaftsbeziehungen oder ihre Entwicklung zu Netzwerken sollte mit einem entsprechenden Begriff beschrieben werden, der das Prozeßhafte mit einschließt (z. B. Freundschaftsentwicklung).

Freundschaft in einer gender-Perspektive

Es zeigt sich, dass nicht nur zwischen Mitgliedern verschiedener ethnischer oder sozialer Gruppen und Generationen, sondern auch zwischen Männern und Frauen unterschiedliche Vorstellungen über die soziale Funktion und damit verbundene Alltagspraxen von Freundschaft existieren.³⁹ Obwohl die gender-Perspektive auf Freundschaft in der Literatur

³⁸ Mit Geheimnissen kann viel gemeint sein: die Tatsache eines Betruges oder einer ‚alten Sache‘, die man vielleicht einem Freund anvertraut, um sich zu erleichtern, aber sonst nicht erzählt, um seinen mühsam erworbenen oder wiederhergestellten Ruf nicht zu gefährden; das Verschleiern einer Identität, um sich vor Anfeindungen als Migrant zu schützen; ein Geschäftstrick; Informationen über Möglichkeiten zu Handelsgewinnen, die man nicht an potentielle Konkurrenten weitergeben möchte etc.

³⁹ Zahlenmäßig dominieren in der Ethnologie Studien zu Männerfreundschaften. Auch Studien der Soziologie und Kulturwissenschaften, die westliche Gesellschaften im Blickpunkt haben, fokussieren auf männliche Untersuchungsgruppen. Es wurde indirekt unterstellt, dass Frauen auf den häuslichen Bereich beschränkt sind und dadurch weniger Freundschaften pflegen können. Diese Auffassung ist z.B. Uhl (1985, 1991) und Kennedy (1986) am Beispiel von verborgenen Freundschaften von Frauen in Andalusien und Kreta und andere Autoren widerlegt worden (vgl. auch Loizos & Papataxiarchis 1991).

lange Zeit vernachlässigt bzw. ignoriert wurde (z.B. Wright 1982, Jones 1991), ist davon auszugehen, dass Freundschaften unter Frauen ebenso wichtige Bedeutung haben wie bei Männern.

In einer leider wenig rezipierten Studie wendet sich Minou Fuglesang (1994) Freundschaftsbeziehungen unter jungen Frauen an der Swahili-Küste Kenias zu. Sie entstehen innerhalb der Gruppe heranwachsender, unverheirateter Frauen, die gemeinsam Strategien der Partnersuche, Zukunfts- und Familienplanung entwickeln. Freundschaften werden in einer zunächst relativ abgeschlossenen, privaten Sphäre gepflegt, besitzen aber große Bedeutung für Informationsaustausch, kulturelle Orientierungen unter globalen und lokalen Einflüssen sowie für Adoleszenz- bzw. Reifeprozesse in einer hierarchischen Gesellschaft, in der räumliche und soziale Geschlechtertrennung eine wichtige Rolle spielen.

Barbara Meier (2003) und Michaela Pelican (2003) beschäftigen sich ebenfalls mit genderspezifischen Aspekten von Freundschaft. Meier weist darauf hin, dass Frauen- und Männerfreundschaften unter Migranten und Migrantinnen in Accra eine unterschiedliche Qualität in Bezug auf ihre Intensität und die investierte Zeit aufweisen. Pelican stellt gender- und altersspezifische Unterschiede in der Gestaltung und Bewertung von Freundschaft bei den Mbororo im Kameruner Grasland fest. Weiterhin vergleicht sie Frauenfreundschaften bei den Mbororo und den Hausa, die verschiedene Funktionen im Lebenslauf der Frauen erfüllen. Mit Frauenfreundschaften bei den Hausa befasst sich auch Katja Werthmann (1997) und betont deren Relevanz im Kontext von Segregation und Nachbarschaft.

Methodische Aspekte

Aus unserer Auseinandersetzung mit der Literatur sowie unseren methodischen Erfahrungen im Feld geht hervor, dass Freundschaft ein komplexes Forschungsthema ist, das auf unterschiedlichste Weise angegangen werden kann. Wir befürworten jedoch eine auf teilnehmender Beobachtung basierende Forschung, welche die alltägliche soziale Konstruktion von Freundschaftsbeziehungen und ihre Bewährung in verschiedenen Kontexten nachzeichnet. Hierzu gehören auch die Ebenen der Inszenierung, der kulturell verschiedenen Beziehungszeichen (Goffman 1974) und Codes, die Freundschaften eigen sind. Barbara Meier (2003) illustriert zum Beispiel, wie sich Freundschaft über Scherzbeziehungen, Spitznamen, Geschenke und Engagement bei sozialen Anlässen (Totenfeiern, Kirchgang, Versammlungen, etc.) äußert und beobachten lässt.

Anhand von Leitfrageninterviews können konkrete Freundschaftsbeziehungen ebenso wie allgemeine Vorstellungen über Freundschaft erörtert werden. Auch hier gilt zu beachten, dass

Freundschaft ein polysemer Begriff ist und sowohl aus der Sicht der Akteure als auch des Forschers die unterschiedlichsten individuellen Beziehungen, Institutionen und Kontexte bezeichnen kann. Eine mögliche Forschungsposition ist es, sich in erster Linie an emischen Perspektiven zu orientieren (z.B. Pelican 2003). Eine andere Herangehensweise besteht darin, Beziehungen von außen zu charakterisieren; d.h. Freundschaft nach analytischen Kriterien zu bestimmen, die sich nicht notwendigerweise mit emischen Begriffen decken. Wünschenswert wäre eine Kombination dieser beiden Ansätze.

Zur Erforschung emischer Kategorien ist es unserer Ansicht nach wichtig, diese im Hinblick auf unterschiedliche Kontexte, Personenkreise und Intimitätsgrade zu differenzieren, aber mögliche Mehrdeutigkeiten und Überlappungen nicht auszuschließen. Wie Grätz (2003) zeigt, können Fragen nach freundschaftsstiftenden Anlässen, nach bedeutungsvollen Ereignissen und deren Wirkungen aufschlussreich sein, um den Verlauf von Freundschaften nachzuvollziehen. Es kann sich dabei um kleinere oder unerwartete Begebenheiten sowie um gemeinsam überstandene Gefahrenmomente, Notsituationen etc. handeln.⁴⁰

Persönliche Freundschaften des Ethnologen zu Informanten nehmen im Forschungsprozess eine besondere Rolle ein (vgl. Berdahl 2000, Bolton 1996, Friedman Hansen 1976, Grindal & Salomone 1995, Hendry 1995). Analysen solcher Beziehungen, die dem methodischen Paradigma der teilnehmenden Beobachtung folgen, können allerdings ein ethisches Dilemma erzeugen, wenn Freundschaften eingegangen und zugleich zum Gegenstand der Forschung werden. Wie Georg Klute (2002a) illustriert, sind solche Freundschaften meist von einem Machtverhältnis überschattet, welches auf die ungleichen Ausgangsbedingungen und das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Forscher und Informant zurückgeht. Informanten stehen dabei jedoch nicht wehrlos da, da ihnen eine Reihe defensiver Strategien zur Verfügung steht.

4. Zusammenfassung

Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die Kritik an zu engen Definitionen von Freundschaft, die Aspekte der Freiwilligkeit und der balancierten Reziprozität überbetonen und Emotionalität oder Funktionalität einseitig akzentuieren. Wir verstehen Freundschaft vielmehr als Bündel von Merkmalen, Bedeutungen und sozialen Praktiken, die verschieden gewichtet sein können. Klare Grenzen zu Verwandtschaft und Klientelismus zu ziehen erscheint uns ebenso wenig sinnvoll, da es viele Übergänge und Gleichzeitigkeiten gibt. Hier von einem Kontinuum zu sprechen, bedeutet nicht, begriffliche Trennungen ganz aufzugeben

⁴⁰ Zwei Goldgräber-Freunde in Benin berichteten Tilo Grätz, dass eine handgreifliche Auseinandersetzung sie zusammenführte. Nach der Versöhnung entwickelte sich ein Freundschaftsbund. Entscheidend hierfür war, dass sich beide im Streit stark zeigten, auf gleicher Augenhöhe stritten und es keinen wirklichen Gewinner gab. Dies erzeugte Respekt, Anerkennung und gegenseitige Verständigung.

oder ins Beliebige zu wenden, sondern den Blick auf feinere Unterschiede sowie vielfältige Überschneidungen und Übergänge zwischen einzelnen Kategorien zu lenken. Der analytisch bestimmte Inhalt einer Beziehung kann sich zugunsten von Freundschaft verschieben, auch wenn die emische Definition dem nicht folgt. Ebenso können Freundschaftstermini auf Beziehungen angewendet werden, die aus analytischer Sicht keine Freundschaft darstellen. Freundschaft als soziokulturelle Konstruktion ist daher kontextgebunden und mit Vorstellungen aus westlichen Gesellschaften nicht einfach gleichzusetzen (Adams & Allan 1998, Aguilar 1999, Carrier 1999, Pahl 2000).

Infrage zu stellen ist in diesem Zusammenhang auch die von der mainstream-Soziologie vertretene eurozentrische Sicht, welche Freundschaft als individueller und freiwilliger Beziehung in westlichen Gesellschaften einen besonderen Stellenwert einräumt, während ihr diese Position in nicht-westlichen Gesellschaften aufgrund der angenommenen Dominanz traditionaler, zwangsbeladender Sozialbindungen tendenziell abgesprochen wird (Berghaus 1988, Giddens 1990, Seligman 1987). Ebenso zu relativieren ist die hiermit verbundene Annahme der Dominanz von Freundschaftsbeziehungen in nicht-westlichen Kontexten, die auf rein materiellen Austausch bezogen sind. Aus unseren empirischen Erkenntnissen geht hervor, dass in der Selbstsicht der Beteiligten sowohl funktionale Seiten als auch emotionale, kognitive Ebenen wichtig sind für die Konstitution und Definition von Freundschaft. Eine klare Trennung oder Hierarchisierung dieser Aspekte erscheint jedoch weder praktikabel noch notwendig; d.h. Freundschaft ist polyvalent und schließt beide Aspekte ein.

Freundschaftsbeziehungen haben ein risikominderndes Potential, das z.B. in alltäglichen ökonomischen Transaktionen wie Handel, aber auch im Auffangen persönlicher Krisen wirken kann. Der ‚versteckte Charakter‘ insbesondere von interethnischen Freundschaften, welcher vor allem in konfliktgeladenen Beziehungen relevant ist (Guichard 2002b, Schlee 1984), hat dazu beigetragen, dass Sozialwissenschaftler diese Bedeutung von Freundschaften in Afrika bisher unterschätzt haben. Freundschaftsbeziehungen stellen in vielen sozialen Feldern jedoch zugleich ein Ideal und ein Dilemma dar: sie mögen Vorteile bieten (z.B. bewusste Wahlmöglichkeiten gegenüber anderen Bindungen) stellen die Handelnden aber vor neue unbequeme Erwartungen und die Problematik des persönlichen Vertrauens, das unter Umständen auch missbraucht werden kann. Freundschaftsbeziehungen beinhalten folglich eine Reihe von Ambivalenzen, die aus den erwähnten Problematiken des Vertrauens, der Intimität und der ‚Doppelgesichtigkeit der Gabe‘ (Mauss 1999) entstehen (vgl. Guichard 2002a; Meier 2003 und Grätz 2003 in dieser Reihe). Freundschaft – im Alltagsverständnis positiv besetzt – sollte daher als analytischer Begriff weder positiv noch negativ vorbestimmt sein.

Freundschaft kann als ein Polysem gesehen werden, das für verschiedene Akteure unterschiedliche Bedeutungen trägt. Dies stellt eine Herausforderung an die empirische Forschung dar, zwischen lokalen Kategorien und analytischen Rastern zu unterscheiden. Es gilt, dem prozesshaften Charakter von Sozialbeziehungen gerecht zu werden und die besonderen Qualitäten von auf individuellen Freundschaften basierenden Netzwerken herauszuarbeiten, worin sie sich von anderen Beziehungen (z.B. Geschäftspartnerschaften) unterscheiden. Weiterhin sind wir der Ansicht, dass gender- und altersspezifische Perspektiven auf Freundschaft auch für den afrikanischen Kontext von Bedeutung sind.

Aufgabe einer Sozialanthropologie der Freundschaft ist es unseres Erachtens, die Praktiken und Pragmatiken von Freundschaftsbeziehungen zu verfolgen, sie radikal zu kontextualisieren, d.h. ihre Bedeutung in alltäglichen Situationen, die Bedingungen für ihre bewusste Wahl, aber auch den Umgang mit Verstößen gegen die moralische Matrix, in die Freundschaften eingebunden sind, zu ergründen.

Literatur

Adams, Rebecca G. und Graham Allan (Hrsg.). 1999. *Placing Friendship in Context*. Cambridge: Cambridge University Press.

Aguilar, Mario I. 1999. Localized kin and globalized friends: religious modernity and the ‚educated self‘ in East Africa. In: Sandra Bell und Simon Coleman (Hrsg.). *The Anthropology of Friendship*. Oxford, New York: Berg. S. 160-184.

Allan, G. 1996. *Kinship and Friendship in Modern Britain*. Oxford: Oxford University Press.

Almagor, Uri. 1971. *Pastoral Partners – affinity and bond partnership among the Dassanetch of south-west Ethiopia*. New York: Africana Publications.

Aristoteles. 2001. *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam.

Auhagen, Ann Elisabeth. 1991. *Freundschaft im Alltag: eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch*. Bern: Huber.

Bako-Arifari, Nassirou. 2002. *Friendship and political networks in Benin*. Unveröffentlichter Essay präsentiert auf der VAD-Konferenz, Mai 2002, Hamburg, Deutschland.

Barth, Frederik. 1967. Economic Spheres in Darfur. In: Raymond Firth (Hg.). *Themes in Economic Anthropology*. London: Tavistock, S. 149-174.

Barth, Frederik. 1996. *Models of social organisation*. London: Royal Anthropological Institute.

Beck, Ulrich. 1995. Die Individualisierungsdebatte. In: Bernhard Schäfers (Hg.). *Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen*. Opladen: Leske und Budrich, S.185-197.

Beer, Bettina. 1998. Freundschaft als Thema der Ethnologie. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 123: 191-213.

– 2001. Anthropology of friendship. In: Neil Smelser und Paul B. Baltes (Hrsg.). *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Amsterdam: Elsevier, S. 5807-5808.

Bell, Sandra und Simon Coleman. 1999. The Anthropology of Friendship: enduring themes and future. Introduction. In: Sandra Bell und Simon Coleman (Hrsg.). *The Anthropology of Friendship*. Oxford, New York: Berg. S. 1-19.

Berdahl, Daphne. 2000. Mixed devotions: religion, friendship, and fieldwork in postsocialist Eastern Germany. In: Hermine G. De Soto und Nora Dudwick (Hrsg.). *Fieldwork dilemmas: anthropologists in postsocialist states*. Madison: University of Wisconsin Press, S. 172-194.

Berghaus, Margot. 1988. Freundschaft – einige Thesen aus soziologischer Sicht. In: *Matrien Gespräche*. Interdisziplinäre Kulturforschung. Wien: Überreuter, S. 71-79.

Berghaus, Margot. 1989. Freundschaft. In: Günther Endruweit und Gisela Trommsdorf (Hrsg.). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke, S.216-217.

Blieszner, Rosemary und Rebecca Adam. 1992. *Adult Friendship*. London: Sage Publications.

Breedveld, Anneke und Mirjam de Bruijn. 1996. L'image des Fulbe: Analyse critique de la construction du concept de pulaaku. In: *Cahiers d'études africaines* 36 (4): 791-821.

Bollig, Michael. 1998. Moral economy and self-interest: kinship, friendship, and exchange among the Pokot (N.W. Kenya). In: Thomas Schweizer und Douglas White (Hrsg.). *Kinship, networks, and exchange. Structural Analysis in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 137-157.

Bolton, Ralph. 1996. Tricks, friends, and lovers: erotic encounters in the field. In: Don Kulick (Hg.). *Taboo: sex, identity, and erotic subjectivity in anthropological fieldwork*. London: Routledge, S. 140-167.

Bloch, M. und S. Guggenheim. 1981. Compadrazgo, Baptism and the Symbolism of a Second Birth. In: *Man, New Series* 16 (3): 376-386.

Blum, Lawrence. 1980. *Friendship, Altruism and Morality*. London: Routledge und Kegan Paul Limited.

Boesen, Elisabeth. 1999a. Pulaaku. Sur la foulantité. In: Roger Botte et al. (Hrsg.). *Figures peule*. Paris: Karthala, S. 83-97.

– 1999b. *Scham und Schönheit: Über Identität und Selbstvergewisserung bei den Fulbe Nordbenins*. Münster: LIT Verlag.

Bohannan, Paul. 1959. Some Principles of Exchange and Investment among the Tiv. In: *American Anthropologist* 57: 60-70.

Boissevain, Jeremy. 1966. Patronage in Sicily. *Man, New Series* 1 (1): 18-33.

– 1974. *Friends of friends. Networks, Manipulators and Coalitions*. Oxford: Oxford University Press.

Boissevain, Jeremy und John C. Mitchell. 1973. *Network Analysis: Studies in Human Interaction*. The Hague: Mouton.

Bonfiglioli, Angelo Maliki. 1985. Evolution de la propriété animale chez les WoDaaBe du Niger. In: *Journal des Africanistes* 55 (1-2): 29-38.

Bourdieu, Pierre. 1983. Forms of capital. In: John Richardson (Hg.). *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*. New York: Greenwood Press, S. 241-258.

Brain, Robert. 1976. *Friends and Lovers*. London: Macgibbon Limited.

Breusers, Mark 1999. *On the Move: Mobility, Land Use and Livelihood Practices on the Central Plateau in Burkina Faso*. Münster: Lit-Verlag.

Breusers, Mark, Suzanne Nederlof und Teunis van Rheeën. 1998. Conflict or Symbiosis? Disentangling Farmer-Herdsman Relations: The Mossi and Fulbe of the Central Plateau, Burkina Faso. In: *The Journal of Modern African Studies* 36 (3): 349-380.

Burridge, Kenelm O.L. 1957. Friendship in Tangu. In: *Oceania* 27: 177-189.

Campbell, J.K. 1964. Honour, Family, and Patronage. A study of institutions and moral values in a Greek mountain community. Oxford: Clarendon Press.

Carrier, James. 1999. People who can be friends: selves and social relationships. In: Sandra Bell und Simon Coleman (Hrsg.). *The Anthropology of Friendship*. Oxford, New York: Berg, S. 21-38.

Cartledge, Paul. 1993. *The Greeks. A portrait of Self and Others*. Oxford: Clarendon Press.

Chauveau, Jean-Pierre. 2002. "Moral economy and contractual agreements between autochthones and migrants: Patron-client relations in a plantation agriculture Gban region, Côte d'Ivoire". Essay präsentiert auf dem Workshop: "Landrights and the politics of belonging in West Africa", 03. – 05. Oktober 2002, Universität Frankfurt/Main, Deutschland.

Cohen, Abner. 1965. The social Organization of Credit in a West African Cattle Market. In: *Africa* 35 (1): 8-20.

Cohen, Yehudi A. 1961. Patterns of Friendship. In: Yehudi A. Cohen (Hg.). *Social Structure and Personality: A Casebook*. New York: Holt, Rinehart und Winston, S. 351-386.

Coleman, J. C. 1988. Social capital in the creation of human capital. In: *American Journal of Sociology* 94: 95-120.

Combs-Schilling, Elaine M. 1985. Family and friend in a Moroccan boom town: The segmentary debate reconsidered. In: *American Ethnologist* 12: 659-675.

Coy, Peter. 1974. An Elementary Structure of Ritual Kinship: A Case of Prescription in the Compadrazgo. In: *Man, New Series* 9 (39): 470-479.

De Bruijn, Mirjam. 2000. Rapports interethniques et identité: l'exemple des pasteurs peuls et des cultivateurs hummbeebe au Mali central. In: Youssouf Diallo und Günther Schlee (Hrsg.). *L'ethnicité peule dans des contextes nouveaux: la dynamique des frontières*. Paris: Karthala, S. 15-36.

Diallo, Youssouf. 2000. Les Peuls et les Senufo de la savane ivoirienne: quelques modalités de leurs relations. In: Youssouf Diallo und Günther Schlee (Hrsg.). *L'ethnicité peule dans des contextes nouveaux: la dynamique des frontières*. Paris: Karthala, S. 65-91.

– 2001. *Conflict, Cooperation and Integration: A West African example Côte d'Ivoire*. Working Paper Nr. 22, Halle (Saale): Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung.

Dickens, W.J. und D. Perlman 1981. Friendship over the life-cycle. In: Steven Duck und R. Gilmour (Hrsg.). *Personal Relationships 2*. London: Academic Press, S. 91-122

Dirks, Robert. 1972. Networks, Groups, and Adaptation in an Afro-Caribbean Community. In: *Man* 7 (4): 565-585.

Driberg, Jack Herbert. 1935. The 'Best Friend' Among the Didinga. In: *Man* 35: 101-102.

Du Bois, Cora. 1974. The Gratuitous Act: An Introduction to the Comparative Study of Friendship Patterns. In: Elliot Leyton (Hg.). *The compact: selected dimensions of friendship*. St. John: Institute of Social and Economic Research, Memorial University, S. 15-32.

Dupire, Marguerite. 1962. *Peuls nomades: Étude descriptive des Wodaabe du Sahel nigérien*. Paris: Karthala.

Du Toit, B.M. 1978. Ethnicity, neighborliness and friendship among urban Africans in South Africa. In: B.M. du Toit (Hg.). *Ethnicity in modern Africa*. Boulder: Westview Press, S. 143-174.

Eisenstadt, Shmuel Noah. 1956. Ritualized Personal Relations: Blood Brotherhood, Best Friends, Compadre, etc.: Some Comparative Hypotheses and Suggestions. In: *Man* 56: 90-95.

Eisenstadt, Shmuel Noah und Luis Roniger. 1999 [1984]. *Patrons, clients and friends. Interpersonal relations and the structure of trust in society*. Cambridge: Cambridge University Press.

Elwert, Georg. 1980. Die Elemente der traditionellen Solidarität. Eine Fallstudie in Westafrika. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32: 681-704.

Eve, Michael. 2002. Is Friendship a Sociological Topic? In: *Archives Européennes de Sociologie* XLIII (3): 386-409.

Fischer, Claude S. 1982. *To dwell among friends: personal network in town and city*. Chicago: Chicago University Press.

Fortes, Meyer. 1983. Verwandtschaft und das Axiom der Amity. In: Fritz Kramer und Christian Sigrist (Hrsg.). *Gesellschaften ohne Staat I*. Frankfurt am Main: Syndikat, S. 120-164.

Freedman, Jim. 1977. Joking, affinity and the exchange of ritual services among the Kiga of Northern Rwanda. An essay on joking relationship theory. In: *Man, New Series* 12 (1): 154-165.

Friedman Hansen, Judith. 1976. The Anthropologist in the field: Scientist, Friends and Voyeur. In: Michael A. Rynkiewich und James P. Spradley (Hrsg.). *Ethics and Anthropology. Dilemmas in Fieldwork*. New York: Wiley, S. 123-134.

Fuglesang, Minou. 1994. *Veils and Videos: Female Youth Culture on the Kenyan Coast*. Stockholm: Department of Social Anthropology, Stockholm University.

Fürer-Haimendorf, Christian von. 1954. Hereditary Friendships and Inter-Tribal Sex Relations between Todas and Mudugas in Shorter Notes. In: *Man* 54: 28-29.

Giddens, Anthony. 1990. *The consequences of modernity*. Cambridge: Polity Press.

– 1992. *The transformation of intimacy*. Cambridge: Polity Press.

Goffman, Erving. 1974. Beziehungszeichen. In: Erving Goffman (Hg.). *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 255-317.

– 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday.

Granovetter, Mark S. 1973. The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78: 1360-1380.

Grätz, Tilo. 2003. *Sharing and sustaining: The Thrusts of Friendship among Young Artisanal Gold-Miners in Northern Benin (West Africa)*. Working Paper Nr. 54. Halle/Saale: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung.

Griaule, Marcel. 1948. L'alliance cathartique. In: *Africa* 18: 242-258.

Grindal, Bruce und Frank Salamone (Hrsg.). 1995. *Bridges to humanity: narratives on anthropology and friendship*. Prospect Heights: Waveland Press.

Guichard, Martine. 2000a. L'étrangeté comme code de communication interethnique. Les relations entre agropasteurs peuls et paysans bariba du Borgou (Nord-Bénin). In: Youssouf Diallo und Günther Schlee (Hrsg.). *L'ethnicité peule dans des contextes nouve aux*. Paris: Karthala, S. 93-128.

– 2000b. “'Something to hide?' Reflections on interethnic relationships and friendship ties with regard to the Fulbe of northern Benin and northern Cameroon”. Vortrag am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, 05.12.2000. Halle/Saale, Deutschland.

– 2002a. “What is invisible does not really exist. What has no name does not really exist. Hidden aspects of friendship”. Vortrag auf der Tagung „Verwandtschaft und Freundschaft. Zur Unterscheidung und Relevanz zweier Beziehungssysteme“, 08.-10. Februar 2002. Bielefeld, Deutschland.

– 2002b. „Überlegungen zu interethnischen Freundschaften bei den Fulbe Nordbenins und Nordkameruns“. Vortrag auf der Tagung der VAD, 25.05.2002. Hamburg, Deutschland.

– 2002c. “Reflections on anthropological studies of friendship”. Vortrag auf dem Workshop “Friendship, Descent and Alliances”. Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, 16.-18. Dezember 2002. Halle/Saale, Deutschland.

Gulliver, P.H. 1955. *The Family Herds: A Study of Two Pastoral Tribes on East Africa, the Jie and Turkana*. London: Routledge und Kegan Paul.

– 1971. *Neighbours and Networks: The Idiom of Kinship in Social Action among the Ndendeuli of Tanzania*. Berkeley: University of California Press.

Hagberg, Sten. 1998. *Between Peace and Justice: Dispute Settlements between Karaboro Agriculturalists and Fulbe Agro-pastoralists in Burkina Faso*. Uppsala: Acta Universitatis Upsaliensis.

Hatfield, E. und J. Traupmann. 1981. Intimate Relationships: A Perspective from Equity Theory. In: S. Duck und R. Gilmour (Hrsg.). *Personal Relationships 2* London: Academic Press, S. 165-178.

Hays, Robert B. 1985. A longitudinal study of friendship development. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 48: 909-924.

Heald, Suzette. 1990. Joking and Avoidance, Hostility and Incest: An Essay on Gisu Moral Categories. In: *Man, New Series* 25(39): 377-392.

Hendry, Joy. 1995. The paradox of friendship in the field: analysis of a long-term Anglo-Japanese relationship. In: Judith Okeley und Helen Callaway (Hrsg.). *Anthropology and Autobiography*. London: Routledge, S. 163-174.

Herman, G. 1987. *Ritualised Friendship and the Greek City*. Cambridge: Cambridge University Press.

Herzfeld, Michael. 1985. *The poetics of manhood: contest and identity in a Cretan mountain village*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.

Homans, George C. 1961. *Social Behavior: Its Elementary Forms*. London: Routledge und Kegan Paul.

Horstmann, Alexander und Günther Schlee (Hrsg.). 2001. *Integration durch Verschiedenheit. Lokale und globale Formen interkultureller Prozesse*. Bielefeld: Transcript.

Jacobson, David. 1973. *Itinerant Townsmen: Friendship and Social Order in Urban Uganda*. Menlo Park: Cummings.

Jones, D. C. 1991. Friendship satisfaction and gender: An examination of sex differences in contributors to friendship satisfaction. In: *Journal of Social Personal Relationships* 8: 167-185.

Kapur, Neera Badhwar. 1987. Friends as Ends in Themselves. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 48: 1-23.

Kasmann, Elke und Markus Körner. 1994. *Autonom und abhängig*. Saarbrücken: Breitenbach.

Kennedy, Robinette. 1986. Women's Friendships on Crete: A Psychological Perspective. In: Jill Dubisch (Hg.). *Gender and Power in Rural Greece*. Princeton: Princeton University Press, S. 121-138.

Klute, Georg. 2002a. „Freundschaft zu Informanten“. Vortrag auf der Tagung der Vereinigung der Afrikanisten in Deutschland, Mai 2002. Hamburg, Deutschland.

– 2002b: „From Friends to Enemies. Negotiating Nationalism, Tribal Identities and Kinship in the Fratricidal War of the Malian Tuareg“. Vortrag auf dem Workshop „Friendship,

Descent and Alliances in Africa". Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, 16.-18. Dezember 2002. Halle/Saale, Deutschland.

Kon, Igor. 1979. *Freundschaft*. Reinbek: Rowohlt.

Konstan, David. 1997. *Friendship in the Classical World*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kröger, Franz. 1980. The Friend of the Family or the Pok Nong Relation of the Balsa in Northern Ghana. In: *Sociologus* 30(2): 153-165.

Lambertz, Birgit. 1999. *Stimmungsverläufe in Freundschaften unter Erwachsenen. Zusammenhänge und Veränderungen im Erleben von freundschaftsbezogenen Stimmungen bei erwachsenen Freundespaaren*. Frankfurt: Lang.

Lang, Stefanie (Hg.). 1997. *Kulturelle Identität, soziale Netzwerke und Kognition. Berichte ethnologischer Feldforschungen aus Köln*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Lentz, Carola. 1999. Settlement histories and ethnic frontiers. In: *Proceedings of the International Symposium/ Les communications du symposium international 27.-29.05.1999, Berichte des Sonderforschungsbereichs 268 „Westafrikanische Savanne“, Bd. 14*, Frankfurt am Main: Universität Frankfurt am Main, S. 411-413.

Loizos, Peter und E. Papataxiarchis (Hrsg.). 1991. *Gender and Kinship in Modern Greece*. Princeton: Princeton University Press.

Mandelbaum, David G. 1936. Friendship in North America. In: *Man* 36: 205-206.

Matthews, Sarah H. 1986. *Friendship Through the Life Course*. Beverly Hills: Sage.

Mauss, Marcel. 1999[1924]: *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Meier, Barbara. 2000. Migrant women`s associations in Ghana: the case of the female chief and female chain migration. In: Jacqueline Knörr und Barbara Meier (Hrsg.). *Women and Migration*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 181-196.

– 2002. Accra als Zuflucht und Ort der Gefahr für Migrantinnen und Migranten aus Nordghana. In: Ulrike Krasberg und Bettina E. Schmidt (Hrsg.). *Stadt in Stücken*. Reihe Curupira, Bd. 12. Marburg: Förderverein „Völkerkunde in Marburg e.V.“, S. 205-225.

– 2003. *Nähe und Distanz: Freundschaften bei nordghanaischen Migrantengruppen in Accra/Tema*. Working Paper Nr. 55. Halle/Saale: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung.

Mitchell, J. Clyde. 1969. The Concept and Use of Social Networks. In: J. Clyde Mitchell (Hg.). *Social networks in urban situations. Analyses of personal relationships in Central African towns*. Manchester: Manchester University Press, S. 1-50.

Moritz, Mark. 2002a. "Individual livestock ownership in Fulbe family herds: The effects of Islam on pastoral production systems in the Far North of Cameroon". Vortrag auf dem

Workshop "Collective and multiple forms of property in land and animals", Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, 19.-21. August 2002. Halle/Saale, Deutschland.

– 2002b. "Re-examining the pastoral moral economy". Vortrag auf der Tagung der American Anthropological Association, 22. November 2002. New Orleans, Vereinigte Staaten von Amerika.

Nötzoldt-Linden, Ursula. 1994. *Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

– 1997. Freundschaftsbeziehungen versus Familienbeziehungen: Versuch einer Begriffsbestimmung zur Freundschaft. In: *Ethik und Sozialwissenschaften* 8: 3-12.

Osborn, Ann. 1968. Compadrazgo and Patronage: A Colombian Case. In: *Man, New Series* 3 (4): 593-608.

Pahl, Ray. 1998: Friendship: the social glue of contemporary society? In: Jane Franklin (Hg.). *The politics of risk society*. Cambridge: Polity Press, S. 99-119.

– 2000. *On friendship*. Cambridge: Polity Press.

Paine, Robert. 1969. In search of friendship: An exploratory analysis in "Middle-Class" Culture. In: *Man, New Series* 4:505-24.

– 1999. Friendship: The hazards on an ideal relationship. In: Sandra Bell und Simon Coleman (Hrsg.). *The Anthropology of Friendship*. Oxford, New York: Berg, S. 39-58.

– 1974. Anthropological Approaches to Friendship. In: Elliott Leyton (Hg.). *The Compact: Selected Dimensions of Friendship*. St. John: Institute of Social and Economic Research, Memorial University of Newfoundland, S. 1-44.

Paulme, Denise. 1939. Parenté à la plaisanteries et alliance par le sang en Afrique occidentale. In: *Africa* 12 (49): 433-444.

Pelican, Michaela. 2003. *Interethnische Freundschaften in Nordwestkamerun: Ein Vergleich ethnischer und gender-spezifischer Konzepte und Praktiken*. Working Paper Nr. 56. Halle/Saale: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung.

Piot, Charles D. 1991. Of Persons and Things: Some Reflections on African Spheres of Exchange. In: *Man, New Series* 26: 405-424.

Pitt-Rivers, Julian. 1973. The Kith and the Kin. In: Jack Goody (Hg.). *The Character of Kinship*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 89-105.

Powell, John Duncan. 1970. Peasant Society and Clientelist Politics. In: *The American Political Science Review* LXIV: 411-25.

Putnam, R. D. 1993. The prosperous community: social capital and public life. In: *The American Prospect* 13: 35-42.

- Radcliffe-Brown, A.R. 1940. On joking relationship. In: *Africa* 13 (3): 195-210.
- 1949. A further note on joking relationship. In: *Africa* 19 (2): 133-140.
- Raynaut, Claude. 1993. Se nourrir en ville: stratégies économiques et pratiques sociales le cas de Maradi, Niger, In: Chantal Blanc-Pamard (Hg.). *La santé en société. Regards et remèdes. Collection Colloques et Séminaires*. Paris: ORSTOM, S. 141-198.
- Salmi, Anna-Maria. 2000. Bonds, bottles, blat and banquets. In: *Ethnologia europaea*. 30 (1): 31-44.
- Schlee, Günther. 1982. Zielkonflikte und Zielvereinheitlichung zwischen Entwicklungsplanung und Wanderhirten in Ostafrika. In: Fred Scholz und Jörg Janzen (Hrsg.). *Nomadismus - ein Entwicklungsproblem?* Abhandlungen des geographischen Instituts, Anthropogeographie, Bd. 33, Berlin: Freie Universität Berlin.
- 1984. Intra- und interethnische Beziehungsnetze nordkenianischer Wanderhirten. In: *Paideuma* 30: 69-80.
- Schlee, Günther und Karin Werner (Hrsg.). 1996. *Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Schneider, Harold. 1979. *Livestock and Equality in East Africa. The economic Basis for Social Structure*. Bloomington und London: Indiana University Press.
- Schweizer, Thomas und Douglas R. White (Hrsg.). 1998. *Kinship, Networks, and Exchange*. New York und Cambridge: Cambridge University Press.
- Schweizer, Thomas, Michael Schnegg und Susanne Berzborn. 1998. Personal Networks and Social Support in a Multiethnic Community of Southern California. In: *Social Networks* 20: 1-21.
- Shack, William. 1963. Religious Ideas and Social Action in Gurage Bond-Friendship. In: *Africa* 33: 198-208.
- Silver, Allan. 1989. Friendship and trust as moral ideals: An historical approach. In: *Archives Européennes de Sociologie* TXXX (2): 274-297.
- Silverman, Sydel F. 1965. Patronage and Community-national Relationships in Central Italy. In: *Ethnology* 42: 172-89.
- Simmel, Georg. 1993a [1908]. Die Gesellschaft zu zweien. In: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Georg Simmel GA Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 348-354.
- 1993b [1908]. Psychologie der Diskretion. In: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Georg Simmel GA Band 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 108-115.
- 1999: Die Geselligkeit. In: *Grundfragen der Soziologie*. Gesamtausgabe, Band 16, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 103-121.

- Smart, Alan 1999. Expressions of interest: friendship and guanxi in Chinese societies In: Sandra Bell und Simon Coleman (Hrsg.). *The Anthropology of Friendship*. Oxford, New York: Berg, S. 119-136.
- Smith, Mary. 1965. *Baba of Karo. A woman of the Muslim Hausa*. London: Faber und Faber Ltd.
- Stirrat, R. 1975. Compadrazgo in Catholic Sri Lanka. In: *Man, New Series* 10 (4): 589-606.
- Tamari, Tal. 1997. *Les castes de l'Afrique occidentale. Artisans et musiciens endogames*. Nanterre: Université de Paris X.
- Tegnaeus, Harry. 1952. *Blood-Brothers: An Ethnological Study with Spécial Reference to Africa*. Stockholm: Ethnographical Museum of Sweden.
- Tenbruck, Friedrich H. 1964. Freundschaft. Ein Beitrag zur Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 16: 431-456.
- Thibaut, J.W. und H.H. Kelley. 1959. *The Social Psychology of Groups*. New York: Wiley.
- Thomas, Laurence. 1987. Friendship. In: *Synthese* 72: 217-236.
- Uhl, Sarah. 1991. Forbidden Friends: Cultural Veils of Female Friendship in Andalusia. In: *American Ethnologist* 181: 90-105.
- 1985. Special Friend: The Organization of Intersex Friendship in Escalona Andalusia, Spain. In: *Anthropology* IX: 129-152.
- Vaughan, Megan. 1983. Which Family?: Problems in the Reconstruction of the History of the Family as an Economic and Cultural Unit. In: *Journal of African History* 24, 275-283.
- van Dijk, Han. 2000. Livestock transfers and social security in Fulbe society in the Hayre, central Mali. In: Franz und Keebet Benda-Beckmann, Hans Marks (Hrsg.). *Coping with Insecurity*. Yogyakarta: Pustaka Pelajar und Focaal, S. 97-111.
- VerEecke, Catherine. 1996. *Pulaaku, Adamawa Fulbe Identity and its Transformations*. Ann Arbor, Michigan: UMI Dissertations Service.
- Vowinckel, Gerhard. 1995. *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Warm, Richard. 2002. „Friendship behaviors of merchants and veterans in Southwestern Mali”. Vortrag auf dem Workshop „Friendship, Descent and Alliances in Africa”, Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, 16.-18. Dezember 2002. Halle/Saale, Deutschland.
- Weber, Max. 1976. Soziologische Grundbegriffe. In: Max Weber (Hg.). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr, S. 1-14.
- Werbner, Richard. 2002. „Down-to-Earth: Friendship and a National Elite Circle in Botswana”. Vortrag auf dem Workshop „Friendship, Descent and Alliances in Africa”. Max-

Planck-Institut für ethnologische Forschung, 16.-18. Dezember 2002. Halle/Saale, Deutschland.

Werthmann, Katja. 1997. *Nachbarinnen. Die Alltagswelt muslimischer Frauen in einer nigerianischen Großstadt*. Frankfurt: Brandes und Apsel.

White, Cynthia. 1990. Changing Animal Ownership and Access to Land among the Wodaabe Fulani of Central Niger. In: Paul Baxter (Hg.). *Property and People: Changing Rights in Property and Problems of Pastoral Development* Manchester: Department of Social Anthropology and International Development Centre, S. 240-251.

Whyte, William Foote. 1981 [1943]. *Street corner society. The social structure of an Italian slum*. Chicago, London: The University of Chicago Press.

Widmer, Jennifer und Alexander Mundt. 1998. Researching social capital. In: *Africa* 68(19): 1-24.

Wilson, Monica. 1951. *Good Company: A Study of Nyakyusa Age-Villages*. London: Oxford University Press.

Wolf, Eric R. 1966. Kinship, friendship and patron-client-relations in complex societies. In: Michael Banton (Hg.). *The social anthropology of complex societies*. London: Tavistock Publications, S. 1-22.

Wright, P.H. 1982. Men's friendships, women's friendships and the alleged inferiority of the latter. In: *Sex Roles* 8: 1-20.